

B C H U M E R Z E I T P U N K T E

Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 25



3

Stefan Pätzold

Gäste und Elende – „Fremde“ im Bochum des 13. bis 16. Jahrhunderts

11

Enno Neumann

Vermögenlos zum Groß-„Banquier“

Carl Korte: Eine Bilderbuchkarriere und was davon übrig blieb

22

Stefan Pätzold

„Ein wohlgelungener Bau“

Einhundert Jahre Amtshaus Gerthe (1910-2010)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser !

das Jahr der Kulturhauptstadt neigt sich dem Ende zu. In Erinnerung bleiben vor allem die Großprojekte mit überregionaler Ausstrahlung wie das Still-Leben auf der A40 und die SchachtZeichen, die in Bochum eine besondere Resonanz fanden. Das Jahr zeigte zudem, dass unsere Stadt sich trotz aller Sparzwänge und Rückschläge im Kulturbereich nicht hinter den beiden großen Nachbarn verstecken muss. Im Gegenteil – Bochum zeichnete sich durch eine Vielfalt der Projekte aus und trug damit maßgeblich zum Gesamtbild der Kulturmetropole bei. Das Ehrenfeld wurde nicht zuletzt aufgrund seiner lebendigen kreativen Szene mit dem zentralen Schauspielhaus vom Stadtmagazin Prinz zum Viertel mit der höchsten Lebensqualität im Ruhrgebiet ausgezeichnet.

Die Kortum-Gesellschaft und ihre Mitglieder tragen mit ihrem Engagement im historischen Bereich seit nunmehr fast 90 Jahren zu dieser positiven Entwicklung bei. Steigende Mitgliederzahlen kennzeichnen das wachsende Interesse der Bochumerinnen und Bochumer an der Stadtgeschichte und den Aktivitäten im Bereich der Denkmalpflege. Von besonderer, überregionaler Bedeutung war in diesem Jahr der mit maßgeblicher Beteiligung unserer Gesellschaft in Bochum ausgerichtete Westfalentag. Das Grußwort von Eberhard Brand zu Eröffnung ist in dieser Ausgabe der Zeitpunkte nachzulesen. Aber auch die Zeitpunkte, die in diesem Jahr ein Jubiläum feiern, sind mittlerweile zu einem Aushängeschild avanciert. Mit nun 25 Heften und zahlreichen hier erstmals diskutierten Themen sind sie nicht nur ein Aushängeschild für die Kortum-Gesellschaft, sondern auch ein Spiegelbild der Stadtgeschichtsschreibung. Damit dies so bleibt, möchte ich an dieser Stelle nochmals um Ihre Mitarbeit werben. Auch wenn die Zeitpunkte vordergründig als wissenschaftliches Publikationsorgan erscheinen, stehen sie doch jederzeit allen an der Stadtgeschichte Interessierten für eine Veröffentlichung ihrer Arbeiten offen. Nutzen Sie diese Gelegenheit und tragen Sie dazu bei, dass die Zeitpunkte bleiben, was sie sind: die historische Zeitschrift Bochums.

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr



Bild auf der Titelseite:
Das Amtshaus in Gerthe 1920
(Stadtarchiv – Bochumer
Zentrum für Stadtgeschichte)



Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Beiträge zur Stadtgeschichte,
Heimatkunde und Denkmalpflege
Heft 25, Dezember 2010

Herausgeber:

Dr. Dietmar Bleidick
Yorckstraße 16, 44789 Bochum
Tel.: 0234 335406
e-mail: dietmar.bleidick@t-online.de
für die Kortum-Gesellschaft Bochum
e.V., Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Graf-Engelbert-Straße 18
44791 Bochum
Tel. 0234 581480
e-mail: Kortum.eV@web.de

Redaktion:

Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Redaktionsschluss:

jeweils 15. April und 15. Oktober

Druck:

A. Budde GmbH
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

Verlag:

Peter Kracht → Verlag
Limbeckstraße 24, 44894 Bochum
Tel.: 0234 263327
e-mail: kracht.verlag@gmx.de

ISSN 0940-5453

Stefan Pätzold

Gäste und Elende –

„Fremde“ im Bochum des 13. bis 16. Jahrhunderts

Immer wieder kommt in mittelalterlichen Texten das Verhältnis zwischen Stadtbewohnern und Fremden zur Sprache. Ein Passus in der Magdeburger Schöppenchronik ist ein anschauliches Beispiel dafür. Dort wird zum Jahr 1417 die Ankunft von Sinti und Roma in der Elbestadt geschildert: „*Dar na in dem sulven jare quemen hir to Magdeborch de Thateren, de Zeguner genant, swarte eislike lude, beide man und vruwen mit vele kinderen, de vordreven weren ut orem lande und wanderten alsus achter und bister in alle land. Velen luden eisede und gruwede vor on, de se ansegen, dat se mistalt weren, und bleven hir to Magdeborch wol veirtein nacht und danzeden uppe deme vischmarkede ein dem anderen up den schulderen und hadden wunderlik gebere vor unsen heren up der loven. Unse heren schenkeden on ein vat Meideborgesch beirs und ein rint und brot*“.¹

Obleich das fremdartige Aussehen der dunkelhäutigen „Zeguner“ die Magdeburger ängstigte, hatten sie doch auch Mitleid mit den umherwandernden Männern, Frauen und Kindern, von denen manche ungewöhnliche Kunststücke beherrschten. Bei den Magdeburger Ratsherren überwog offenbar Wohlwollen die Furcht vor dem fahrenden Volk. Sie duldeten die Anwesenheit der Ankömmlinge in der Stadt immerhin vierzehn Tage lang und versorgten sie mit Fleisch, Brot und Bier. Oft, so wird man deshalb vermuten dürfen, hing das Schicksal der Fremden – in der Kathedralstadt oder anderswo – von der Wahrnehmung durch Bürger und Stadtbewohner ab. Dafür sind gerade die Sinti und Roma des Mittelalters ein erhellendes Beispiel. Nachdem man sie über lange Zeit hinweg (wie in Magdeburg) durchaus gut behandelt hatte, änderte sich die Situation im späten Mittelalter, weil man sie als notorische Diebe oder, schlimmer noch, als Spione der Türken zu betrachten begann. Eine reichsweite Diskriminierung setzte schließlich mit der Gesetzgebung des ausgehenden 15. Jahrhunderts ein.² Wahrnehmung einerseits und Selbstverständnis der Fremden andererseits sind demnach neben wirtschafts-, rechts- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten wichtige Aspekte der Beschäftigung mit Auswärtigen.

¹ Karl Janicke (Hg.), Die Magdeburger Schöppenchronik (Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 7), Leipzig 1869, S. 345 f.

² Robert Jütte, Art. Zigeuner, in: Lexikon des Mittelalters [im Folgenden LexMA] 9 (1998), Sp. 612.

Doch nicht Mitteldeutschland, sondern der Hellwegraum, der seinen Namen dem berühmten westfälischen Verkehrsweg verdankt,³ soll hier betrachtet werden. Er bietet sich für dieses Thema als Untersuchungsregion an, weil auf dieser Straße zahlreiche „unbehaute“ Menschen – Reisende, Kaufleute, Pilger, fahrendes Volk oder der Stadt verwiesene Straftäter – unterwegs waren und dementsprechend viele Fremde in die Hellwegorte kamen. Wie die Ansässigen in der märkischen Minderstadt Bochum auf die Anwesenheit von Fremden reagierten, und welche Spuren die ‚Gäste‘ oder ‚Elenden‘ in den schriftlichen Quellen hinterließen, steht im Mittelpunkt der folgenden Erörterung. Das wird in drei Kapiteln geschehen: 1.) „Fremde in der Stadt – Annäherungen an ein komplexes Thema“, 2.) „Fremde in Bochum“ und 3.) „Fragmente des Fremden: Schlussbetrachtungen“.

1. Fremde in der Stadt – Annäherungen an ein komplexes Thema

Allein die wenigen voranstehenden Bemerkungen deuten bereits an: Die Beschäftigung mit Fremden in spätmittelalterlichen Städten ist ein komplexes Unterfangen.⁴ Denn es waren dort erstens sehr viele und ganz unterschiedliche Fremde anzutreffen, die oftmals über ihr Fremdsein hinaus untereinander kaum Gemeinsamkeiten aufzuweisen hatten. Zweitens hing der Umgang mit den Fremden jeweils von der Wahrnehmung durch die Stadtbewohner ab. Und schließlich ist drittens zu berücksichtigen, dass sich mittelalterliche und moderne Vorstellungen von dem, was „Fremde“ als solche ausmacht, unterscheiden.

Zunächst zu den modernen Vorstellungen von Fremden. In der deutschen Umgangssprache werden darunter gemeinhin Menschen verstanden, die anderswo herkommen, Zugewanderte also, „Nicht-Deutsche“, mithin

³ Der westfälische Hellweg, eine Königs- bzw. Heerstraße, erlangte seit karolingischer Zeit große Bedeutung und führte von Duisburg am Rhein bis nach Höxter bzw. Corvey an der Weser. Siehe Paul Leidinger, Der westfälische Hellweg als Verkehrsweg und Landschaftsbezeichnung, in: Ferdinand Seibt u. a. (Hg.), Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, Essen 1990, S. 72-79. – In jüngerer Zeit angestellte Überlegungen von Brigitte English (Der Hellweg zwischen Mythos und Realität, in: Soester Zeitschrift 117 (2005), S. 45-75), welche die Bedeutung des Hellwegs als Verkehrsader stark relativieren, haben bisher in der geschichtswissenschaftlichen Forschung keine Resonanz gefunden.

⁴ Aspekte, methodische Ansätze und Literatur zu den Themen „Fremde“ und „Fremdheit“ nennt Hans-Werner Goetz, ‚Fremdheit‘ im frühen Mittelalter, in: Peter Aufgebauer/Christine van den Heuvel (Hg.), Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ernst Schubert zum Gedenken (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 232), Hannover 2006, S. 245-265, hier S. 245-247.

Ausländer,⁵ von denen man sich selbst durch diese Bezeichnungen abgrenzt und so die Betroffenen ausschließt. Die sozialwissenschaftliche Terminologie hingegen bemüht sich – möglichst frei von positiven oder negativen Konnotationen – um eine größere Differenzierung der Fremden (zum Beispiel nach Herkunftsland, Migrationshintergrund oder -absicht und Rechtsstellung) und unterscheidet etwa Migranten, Im- bzw. Emigranten, Exilanten, Flüchtlinge, Asylbewerber oder Asylanten, um nur einige Kategorien von Menschen zu nennen, die unterwegs sind.⁶

Doch betont das Wort „Migrant“ als Oberbegriff für alle Menschen, die sich mehr oder weniger freiwillig auf eine Wanderung von Land zu Land begeben, den Aspekt der Bewegung und damit eher eine Ursache, nicht aber den Kern des Fremdseins. Ihn formuliert der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Bauman; er schreibt: „Fremde bedeuten das Fehlen von Klarheit. Man kann nicht sicher sein, was sie tun werden, wie sie auf die eigenen Handlungen reagieren würden; man kann nicht sagen, ob sie Freunde oder Feinde sind – und daher kann man nicht umhin, sie mit Argwohn zu betrachten.“⁷ Verunsicherung, Misstrauen, Ab- und Ausgrenzung bis hin zu Fremdenfeindlichkeit sind Einstellungen gegenüber dem Fremden, die man gegenwärtig wohl häufig antrifft, häufiger vielleicht sogar als etwa Neugier oder Aufgeschlossenheit. Das Fremde, so ließe sich weiter formulieren, ist etwas, das (ein wenig oder grundlegend) vom Vertrauten und damit von den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Meinungen abweicht und positive oder negative Assoziationen hervorruft.⁸

Dass sich gesellschaftliche Meinungen freilich im Lauf der Zeit wandeln, zeigt allein schon das eingangs erwähnte Beispiel der veränderten Einstellung gegenüber den Sinti und Roma im späten Mittelalter. Einen fundamentalen, bis in die Gegenwart nachwirkenden Einstellungswandel hin zu einem „ausgrenzenden Sinn von ‚fremd‘“ datiert Ernst Schubert, dem grundlegende Beobachtungen zu Fremden in Städten auf dem Gebiet

des heutigen Niedersachsens zu verdanken sind,⁹ in die Zeit der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit: „Das Bewußtsein vom ‚befremdlichen‘ Fremden hat sich erst seit der frühen Neuzeit in der Abgrenzung zur eigenen Identität ausgebildet“.¹⁰ Für das Mittelalter wird man somit spezifische Vorstellungen vom Fremden anzunehmen haben. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass gewisse Einstellungsveränderungen auch schon während des langen Mittelalters stattgefunden haben, also auch in jener Epoche bereits „Vorboten“ eines restriktiven bzw. ausgrenzenden Denkens anzutreffen sind.¹¹

Wie lassen sich mittelalterliche Fremde nun so beschreiben, dass die Definition den besonderen Verhältnissen der Städte jener Epoche angemessen ist? Vielleicht folgendermaßen: Fremde waren – aus der Perspektive der Bewohner des jeweils von ihnen aufgesuchten Ortes betrachtet – Menschen anderer, den Städten bisweilen sogar gänzlich unbekannter Herkunft, Auswärtige also, die man aber bis zum Ende des Mittelalters keineswegs grundsätzlich ablehnte oder ausgrenzte.¹² In diesem Sinn lässt sich das Wort „Fremde“ durchaus auch im Kontext mittelalterlicher Verhältnisse verwenden, vorausgesetzt, man ist sich des partiellen Bedeutungsunterschiedes zum heutigen Sprachgebrauch bewusst.

Von den Stadtbewohnern konnten sich Fremde durch eine Vielzahl von Merkmalen unterscheiden. Das gilt zunächst für ihren Rechtsstatus: „Fremde sind in erster Linie Rechts-Fremde, ‚die in der stat nicht gesezzen sind noch in der stat gerichte‘. [...] Als Fremder wird mithin jeder angesehen, der nicht der Stadt als Bürger zugehört oder in anderer Eigenschaft dem Recht der Stadt untersteht“.¹³ Darüber hinaus nennt Hans-Werner Goetz neben der räumlichen Herkunft noch Glauben, Sitten, Verhalten, Aussehen, Sprache, fehlende Konformität und bzw. oder mangelnde Integration. „Das Spektrum des ‚Fremden‘ reicht tatsächlich vom Nicht-Ansässigen bis zum absolut Fremdartigen.“¹⁴ Die hier als Fremde bezeichneten Menschen bildeten einen sehr

⁵ Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund, wie es im Amtsdeutsch heißt, immerhin 15,6 Mio. Menschen, machte im Jahr 2008 19 Prozent der bundesdeutschen Wohnbevölkerung aus. Siehe Art. Deutschland, Wikipedia [http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschland#Demografie, Version vom 16.2.2010].

⁶ So der Artikel „Migrant“, Wikipedia [http://de.wikipedia.org/wiki/Migrant, Version vom 16.2.2010].

⁷ Zygmunt Bauman, Vereint in Verschiedenheit, in: Josef Berghold u. a. (Hg.), Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen, Klagenfurt 2000, S. 35-46, hier S. 39.

⁸ Vgl. dazu Carl Friedrich Graumann, Fremde und Fremdes. Zur Semantik, Phänomenologie und Sozialpsychologie der Fremdheits- erfahrung, in: Peter Johaneck (Hg.), Westfalens Geschichte und die Fremden (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. 14), Münster 1994, S. 10-22.

⁹ Ernst Schubert, Der Fremde in den niedersächsischen Städten des Mittelalters, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 69 (1997), S. 1-44.

¹⁰ Ebd., S. 40.

¹¹ Ebd., S. 44.

¹² Sinngemäß so Schubert, Fremde (wie Anm. 9), S. 6. Demnach wären in einer Stadt ansässige Juden Schubert (S. 10) zufolge nicht als „Fremde“, sondern als „Andere“, und damit als Angehörige einer städtischen Minderheit zu betrachten.

¹³ Neithart Bulst, Fremde in der Stadt. Zur Wahrnehmung und zum Umgang mit ‚den Anderen‘ im Spiegel der mittelalterlichen deutschen Stadtrechte, in: Johannes Altenbehrend/Reinhard Vogelsang (Hg.), Kloster – Stadt – Region. Festschrift für Heinrich Rütting (Sonderveröffentlichungen des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bd. 10), Bielefeld 2002, S. 45-64, hier S. 49 f.; Jürgen Weitzel, Artikel Fremde, Fremdenrecht, in: LexMA 4 (1987-89), Sp. 910.

¹⁴ Goetz, Fremdheit (wie Anm. 4), S. 246.

heterogenen Personenkreis. Nicht minder vielfältig waren die Reaktionen der Städter auf ihre Anwesenheit. Keinesfalls immer wurden Fremde negativ beurteilt oder gar ausgegrenzt; viele von ihnen waren in Städten (zumindest zeitweilig) durchaus willkommen, manche wurden sogar in die Stadtgesellschaft integriert.

Fremde in der Stadt konnten sein: Gäste, etwa reisende Adlige oder reiche (Fern-)Kaufleute, angesehene Persönlichkeiten also, die förmlich eingeladen worden waren, in der Stadt übernachteten und dort einen Wirt hatten, der ihnen ein Freundschafts-, Schutz- und Haftungsverhältnis zur Bürgerschaft vermittelte;¹⁵ sodann Händler aller Art bis hin zu Krämern und Hausierern, auch „Lombarden“ genannte (christliche) Geldwechsler, sodann wandernde Handwerker (wie Steinmetze, Schuhmacher, Tischler, Beckenwerker), aber auch eine Stellung suchende Knechte oder Tagelöhner, des weiteren Pilger, Studenten auf dem Weg zu ihren Schulen oder Universitäten, Spielleute, Musikanten, Tänzer, Akrobaten, Dirnen, Fechter, Spaßmacher oder Wahrsager, darunter „Zigeuner“ genannte Sinti oder Roma oder „Tateren“ (also „weit gewanderte Leute wohl aus Südosteuropa“)¹⁶, ferner Angehörige unehrlicher Berufe (wie Henker, Abdecker, Totengräber oder Müller), vagierende Bettler, nichtsesshafte Betrüger und Gauner, sowie Verstümmelte, Gebrandmarkte und aus der städtischen Gesellschaft Ausgestoßene.¹⁷ Die Liste der zum „fahrenden Volk“ zählenden Menschen ließe sich ohne Schwierigkeiten fortsetzen.¹⁸

Die Zahl der Fremden war demnach ebenso groß wie die sozialen Unterschiede zwischen ihnen. Sie stammten aus allen gesellschaftlichen Schichten, ihre jeweiligen Lebensumstände konnten – ebenso wie ihre Akzeptanz bei den Städtern – grundlegend voneinander abweichen. Doch nicht um die jeweiligen Gruppen und Personenkreise¹⁹ als solche (wie etwa Kaufleute, Hand-

werker, Arme oder Angehörige von Randgruppen²⁰) geht es hier, sondern nur um diejenigen, die als Fremde wahrgenommen wurden: So ist in dieser Untersuchung, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht von Armen schlechthin zu handeln, sondern nur von armen Fremden bzw. fremden Armen. Da aber die Abgrenzung von einheimischen und auswärtigen Leuten – wie etwa im Fall mobiler Händler oder Handwerker – oftmals schwierig und die jeweilige ‚Schnittmenge‘ somit groß ist (zumal auch manche der ursprünglich wandernden Fremden in der Stadt langfristigen Unterschlupf fanden), erweist sich auch das hier behandelte Thema als diffus. Und dennoch: „*„Einheimisch‘ und ‚auswärtig‘ waren in der mittelalterlichen Stadtgesellschaft grundlegende Unterscheidungskriterien im Alltag. Der fremde Bettler wurde zumeist anders wahrgenommen als der ortsansässige*“.²¹

Eine solche Unterscheidung hatte im Mittelalter übrigens seinen ganz konkreten Ort: das Stadttor. Den Torwächtern oblag es, die Stadt vor Misstrauen erweckenden Personen zu schützen.²² Zu ihnen zählte man in erster Linie unerwünschte Arme, „Andere“ oder „Ausgewiesene“: Arme²³, weil sie den Städtern nach einiger Zeit wirtschaftlich zur Last fielen, „Andere“, also Angehörige von Randgruppen²⁴, weil sie die Gültigkeit der herrschenden Normen infrage stellten,²⁵ und Gauner oder Straftäter²⁶, weil sie Hab und Gut oder, schlimmer noch, Leib und Leben der Stadtbewohner bedrohten.

Die Vielheit der mittelalterlichen Fremden und die

Forschungen, Bd. 7), Bielefeld 2006, S. 75-79, hier S. 77. – Vor diesem Hintergrund wäre die Frage, ob es sich bei Fremden um eine Gruppe handelt, wohl zu verneinen.

²⁰ Jankrift, Anders als die Anderen (wie Anm. 19), S. 77 zählt die Fremden als solche zu den städtischen Randgruppen: „*Die Auswärtigen, die Fremden in der spätmittelalterlichen Stadt, sind in jeder Hinsicht eine Minderheit par excellence, die erstaunlicherweise von der historischen Forschung in aller Regel nicht bei der Behandlung von ‚Randgruppen‘ berücksichtigt werden*“.

²¹ Jankrift, Anders als die Anderen (wie Anm. 19), S. 77.

²² Schubert, Fremde (wie Anm. 9), S. 3.

²³ Grundlegend dazu: Michel Mollat, Les Pauvres au Moyen Âge, Étude sociale, Paris 1978; Otto Gerhard Oexle (Hg.), Armut im Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 58), Ostfildern 2004.

²⁴ František Graus, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 385-437; Frank Rexroth: Mediävistische Randgruppenforschung in Deutschland, in: Michael Borgolte (Hg.), Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift, Beiheft 20), München 1995, S. 427-451; Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.), Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch, Warendorf (2. Aufl.) 1994.

²⁵ Zum Begriff einer irritierenden oder gar negativ gewerteten „Befremdlichkeit“ siehe Ernst Schubert, L'étranger au Moyen Âge et les expériences de l'étranger dans l'Allemagne médiévale et moderne, in: Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public (Hg.), L'Étranger au Moyen Âge (Série Histoire Ancienne et Médiévale, Bd. 61), Paris 2000, S. 194-198.

²⁶ Ernst Schubert, Räuber, Henker, Arme Sünder. Verbrechen und Strafe im Mittelalter, Darmstadt 2007.

¹⁵ So Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter (1250-1500), Stuttgart 1988, S. 101 f.

¹⁶ Schubert, Fremde (wie Anm. 9), S. 31.

¹⁷ Die Liste beruht auf Beispielen, die von Schubert, Fremde (wie Anm. 9), passim, und Claudia Seiring, Fremde in der Stadt (1300-1800). Die Rechtsstellung Auswärtiger in mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen der deutschsprachigen Schweiz (Europäische Hochschulschriften, Reihe II: Rechtswissenschaft, Bd. 2566), Frankfurt am Main 1999, S. 15-370, genannt werden.

¹⁸ Ernst Schubert, Fahrendes Volk im Mittelalter, Bielefeld 1995, S. 145-350.

¹⁹ Gruppen zeichnen sich durch ein spezifisches Gruppenbewusstsein aus, wie es etwa bei Adligen, Fernkaufleuten oder Handwerkern angetroffen werden kann, unabhängig davon, ob sie gerade unterwegs sind oder nicht. Angehörigen von Personenkreisen (wie Gauklern, Prostituierten oder Menschen, die einer Stadt verwiesen wurden) – so lautet die These – fehlt eine solche kollektive Identität, oder sie ist zumindest erheblich schwächer ausgebildet, Kay Peter Jankrift, Anders als die Anderen. „Gelichter“, Scharfrichter und fahrendes Volk, in: Matthias Ohm u. a. (Hg.), Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter (Dortmunder Mittelalter-

Vielfalt der Perspektiven, aus denen man sie betrachten kann, wurden hier bereits wiederholt hervorgehoben. Mentalitäts-, sozial-, wirtschafts- und rechtsgeschichtliche Aspekte sind zu berücksichtigen, wenn Fremde in Alltag und Vorstellungswelt einer spätmittelalterlichen Stadt untersucht werden sollen.²⁷ Doch die sozialhistorische Beschäftigung mit dem Alltag hat ihre eigenen Tücken: „Das Alltägliche war allen bewußt und brauchte nicht aufgeschrieben zu werden“.²⁸ Oder anders formuliert: Die Frage nach den Fremden in der Stadt zu beantworten, ist wegen der ungünstigen Quellenlage nur schwer zu beantworten. Rar sind auch die Quellen, die über Auswärtige im Hellwegort Bochum Auskunft geben.

2. Fremde in Bochum

Bochum entwickelte sich im frühen Mittelalter aus einer Gruppe von Gehöften, die zu einem wohl spätestens für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu vermutenden Königshof gehörten.²⁹ Im 11. und 12. Jahrhundert gerieten Hof und Siedlung zunehmend unter die Kontrolle der Kölner Erzbischöfe, die ihren Einfluss freilich während des 13. und 14. Jahrhunderts an die Grafen von der Mark verloren. Spätestens seit 1392 gehörte der Ort unbestritten zum märkischen Herrschaftsbereich.³⁰ Damals war auch Bochums Stadtwerdung weit fortgeschritten.³¹ Das starke Interesse der Märker beruhte nicht zuletzt auf der verkehrsgünstigen Lage der Siedlung am Hellweg. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts verlief dessen alte Trasse südlich des Ortes außerhalb von Wall und Graben. Um 1350 ließ sie Graf Engelbert III. jedoch verlegen und (zwischen Bongard- bzw. Butenbergtor am neuen Markt vorbei) durch Bochum führen. Unweit des Bongardtores gabelte sich dieser Weg,

und eine weitere Trasse erstreckte sich entlang des alten Marktes und führte durch das Becktor als Werner oder Castroper Hellweg nach Nordosten.³² Spätestens seitdem dürften unablässig Fremde nach Bochum gekommen sein.

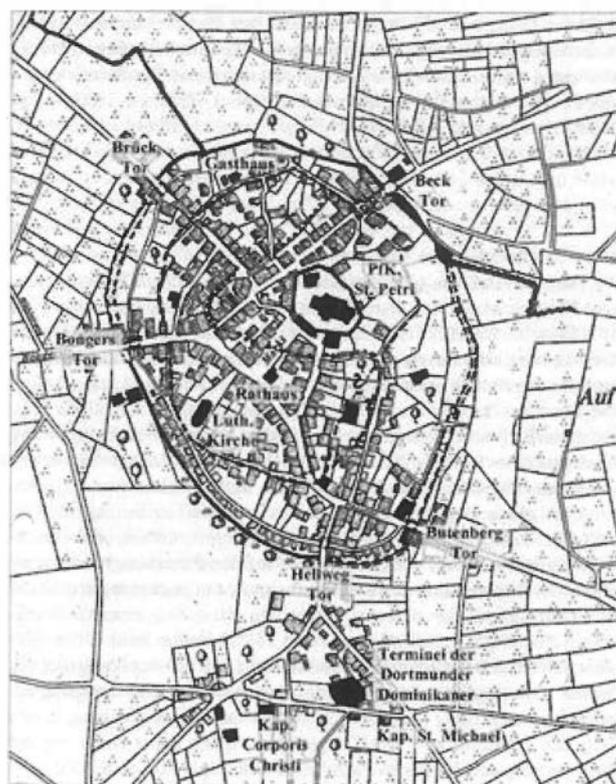


Abb. 1: Heinrich Schoppmeyer, Wachstumsphasen der Stadt Bochum im Mittelalter, aus: Schoppmeyer, *Geschichte Bochums* (wie Anm. 30), S. 17.

Den frühesten Hinweis auf die Anwesenheit eines Auswärtigen bietet gleich die erste Urkunde für Bochums Bewohnerinnen und Bewohner, die überliefert ist. In diesem Stück aus dem Jahr 1298 wird Hildegund, die Tochter eines „Fechters“ („*filia pugilis*“), erwähnt, die dem Grafen Eberhard II. von der Mark (bzw. seinem Schultheißen) für die Überlassung von zwei Verkaufsbuden und eines Häuschens zweieinhalb Pfund Wachs und ebenso viele Hühner abzuliefern hatte.³³ Ein „pugil“ war ein Faustkämpfer oder Fechter, in jedem Fall ein berufsmäßige Kämpfer. Im frühen und hohen Mittelalter vertraten sie bei Rechtsstreitigkeiten nicht waffen- oder kampffähige Prozessbeteiligte bei Zweikämpfen, die der Herbeiführung von Gottesurteilen dienten.

²⁷ Gute Einstiege in das Thema ermöglichen Ernst Schubert, Gauer, Dirnen und Gelichter in deutschen Städten des Mittelalters, in: Cord Meckseper/Elisabeth Schraut (Hg.), *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter*, Göttingen (2. Aufl.) 1991, S. 97-128; Hans Werner Goetz, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999, S. 276-287 (Mentalitäten) und S. 299-318 (Alltagsgeschichte).

²⁸ Schubert, *Fremde* (wie Anm. 9), S. 3.

²⁹ Stefan Pätzold, Königshof und Kirche im frühmittelalterlichen Bochum, in: ders. (Hg.), *Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter* (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Bd. 2), Bielefeld 2009, S. 17-42, hier S. 25-31.

³⁰ Heinrich Schoppmeyer, Aspekte der Geschichte Bochums im Mittelalter, in: *Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 104 (2004), S. 7-27, hier S. 11-13 und S. 18-20.

³¹ Stefan Pätzold, „Die eigentliche Zeit, da der Ort eine Stadt geworden“. Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter, in: Pätzold, *Bochum* (wie Anm. 29), S. 43-72; Thomas Schilp, *Essen – Bochum – Dortmund. Mittelalterliche Städte am Hellweg im Vergleich*, in: ebd., S. 73-96, hier S. 82-88; Heinrich Schoppmeyer, Die Städtepolitik der Grafen von der Mark, in: ebd., S. 97-121, hier S. 106-116.

³² Schoppmeyer, *Geschichte Bochums* (wie Anm. 30), S. 9 und S. 19 sowie ders., Karte „Wachstumsphasen der Stadt Bochum“, in: *Westfälischer Städteatlas*, Lfg. 8 (2004).

³³ Franz Darpe, *Geschichte der Stadt Bochum*, Bochum 1894, Anhang Urkundenbuch, Nr. 1 S. 5*f.; Dieter Scheler, Die beiden ältesten Urkunden der Stadt Bochum. Text und kommentierte Übersetzung, in: *Bochumer Zeitpunkte* 15 (2004), S. 3-11, hier S. 4-6.

Solche Kämpfe wurden allerdings seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert immer seltener Bestandteile der Urteilsfindung, und „pugiles“ begannen, ihren Lebensunterhalt als Fechtlehrer oder Gaukler zu verdienen. In einer anderen Hinsicht blieben die meisten aber, was sie auch zuvor schon gewesen waren, nämlich fahrende Leute.³⁴ Hildegunds Vater, dessen Name nirgends erwähnt wird, oder spätestens Hildegund selbst sind allerdings offensichtlich sesshaft geworden und wurden in die Bochumer Einwohnerschaft integriert. Die Erinnerung an ihr Fremdsein ist freilich in der Urkunde von 1298 noch wahrnehmbar.



Abb. 2: Die Propsteikirche heute. Sie erhielt ihre Baugestalt im Wesentlichen nach dem Stadtbrand von 1517. Ursprünglich allein dem heiligen Peter geweiht, kam zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Paulus-Patrozinium hinzu. Seit 1888 trägt das Gotteshaus die Bezeichnung als Propsteikirche.

An die weit überwiegende Mehrheit der Fremden, die

³⁴ So bereits Karl Brinkmann, Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Ruhrgebiets, Bochum 1960, S. 73 und Scheler, Urkunden (wie Anm. 33), S. 7. Ausführlich zu den fahrenden Kämpfern Schubert, Fahrendes Volk (wie Anm. 18), S. 233-237. – Nach der Erwähnung des Fechters zum Jahr 1298 gibt es weitere Hinweise auf die Anwesenheit von Schaustellern und Gauklern in Bochum erst wieder aus dem 17. Jahrhundert (so Brinkmann, Bochum, S. 73).

Bochum besuchten, erinnerte man sich indes nicht, obgleich sie den Ort in großer Zahl aufgesucht haben müssen, wie nicht nur allein aufgrund der Lage Bochums am Hellweg anzunehmen ist, sondern auch wegen des dort stattfindenden (Klein-)Handels. Ein „forum“ wird bereits in der eben zitierten Urkunde von 1298 genannt; es handelte sich dabei um den alten (nordwestlich der Pfarrkirche St. Petri gelegenen) Markt(platz), wo Krämer, Fleischer, Schneider und Hutmacher ansässig waren. Dass der Handel gedieh, legt die nächste Erwähnung des Bochumer Marktes nahe: Im Jahr 1321 regelte der Ortsherr, Graf Engelbert II. von der Mark, alle wesentlichen, das Markgeschehen betreffenden Belange: die Erhebung von Abgaben, die Kontrolle von Maßen und Gewichten sowie die Ausübung der Gerichtsbarkeit.³⁵ Offenbar war das Markttreiben reger geworden und der Regelungsbedarf gewachsen. Und die Entwicklung setzte sich fort: Wurden 1321 wohl noch in erster Linie Nahrungsmittel (wie Bier, Brot und Fisch) zum Verkauf angeboten, erweiterte Graf Engelbert 1324 das Bochumer Angebot, indem er den „oppidani“ gestattete, dort auf drei Jahrmärkten Pferde, Zug- und anderes Vieh zu verkaufen. In jener Zeit dürfte in Bochum der neue Markt südwestlich der Petrikirche entstanden sein und die Siedlung innerhalb des regionalen Handels eine gewisse Bedeutung erlangt haben.³⁶ Wenigstens an den Markttagen kamen dort zahlreiche Bauern, Händler, Kunden und Fahrende zusammen, deren Namen freilich nirgends verzeichnet wurden.

Das Gleiche gilt auch für die Pilger, die auf dem Hellweg wanderten. Unter ihnen mögen sich Jakobspilger, die nach Santiago de Compostela unterwegs waren, ebenso befunden haben wie fromme Menschen, die eine regionale Andachtsstätte aufsuchten.³⁷ Eine solche war die Bochumer Petri-Kirche seit 1415; damals stellte die Indulgenzkommission des Gegenpapstes Johannes XXIII. [!] allen Gläubigen einen Ablass in Aussicht, sofern sie zur Marienverehrung nach Bochum kamen und durch eine Spende zum Unterhalt des Gotteshauses beitrugen.³⁸ Am Hellweg vor den Toren des Ortes entstanden im 15. Jahrhundert (außer der bereits im ersten

³⁵ Ed.: Westfälisches Urkundenbuch, Bd. 11: Die Urkunden des Kölnischen Westfalen, Lfg. 3 (1301-1325), bearb. von Manfred Wolf, Münster 2005, Nr. 1751; Darpe, Bochum (wie Anm. 33), Nr. 2, S. 6*-8*; Scheler, Urkunden (wie Anm. 33), S. 7-10; Schilp, Essen – Bochum – Dortmund (wie Anm. 31), S. 91-96. – Zur Urkunde s. Pätzold, Stadtwerdung (wie Anm. 31), S. 46-53.

³⁶ Darpe Bochum (wie Anm. 33), Nr. 5, S. 10* f. und Schoppmeyer, Geschichte Bochums (wie Anm. 30), S. 15 f.

³⁷ Dazu Ludwig Schmugge, Artikel Pilger, A. Westlicher Bereich, in: LexMA 6 (1992/93), Sp. 2148-2150 sowie jüngst Ulrike Spichal, Wege der Jakobspilger durch Westfalen, in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.): Jakobswege (Wege der Jakobspilger in Westfalen, Bd. 6), Köln 2008, S. 8-15.

³⁸ Darpe, Bochum (wie Anm. 33), Nr. 36, S. 30* f.

Drittel des 14. Jahrhunderts existierenden Terminei der Dortmunder Dominikaner³⁹) die beiden Kapellen „Corpus Christi“ (auch Sakramentskapelle genannt, Ersterwähnung 1435) und St. Michael (1490).⁴⁰ In ihnen mögen auch Pilger für eine sichere Reise gebetet haben.

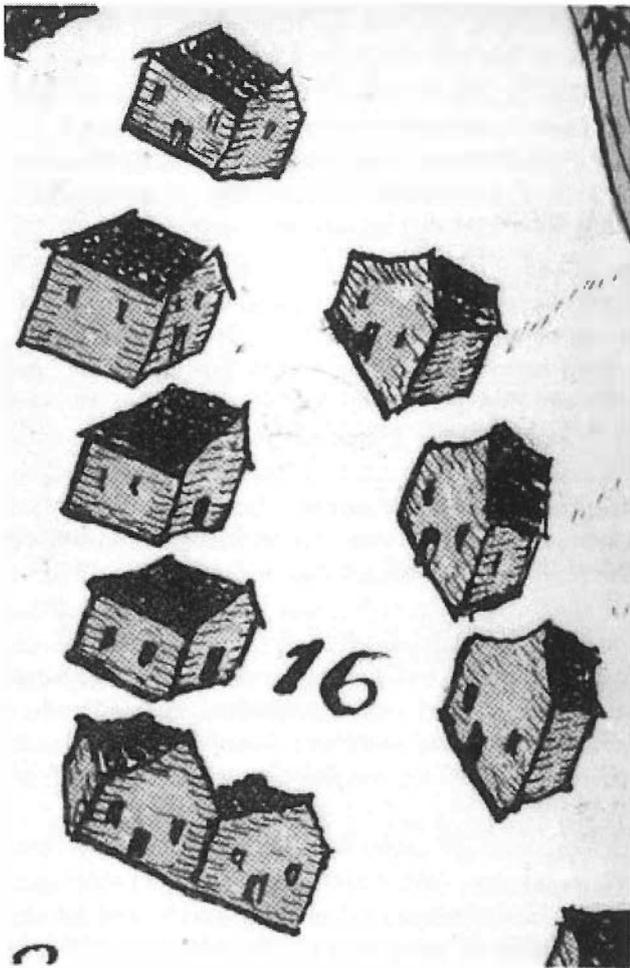


Abb. 3: „Das sog. ‚Gasthaus‘, gelegen am Alten Markt“ [16] (Detail aus dem „Grundriß der Stadt Bochum im Jahr 1790“ verfertigt von Dr. C.A. Kortum“, aus: Karl Arnold Kortum, *Nachricht vom ehemaligen und jetzigen Zustande der Stadt Bochum. Jubiläumsnachdruck zum 200jährigen Erscheinen der Erstausgabe*, hg. von Johannes Volker Wagner, Bochum 1990, nach S. 48.

Zu „troist ind behoelp der armen, elendygen ver-lathen luyde ind pilgerym“ (so eine Formulierung des Jahres 1523⁴¹) hatte man im Juni 1438 das „gasthus“ in Bochum gegründet. Damals verkauften Johann von der Dorneburg gen. Aschebrock, seine Gattin Jutta und ihr Sohn Jürgen gegen eine geringe Summe Geldes dem

Pfarrer Tilman von Kenking und den Bürgermeistern, dem Rat und den Bürgern Bochums ihr „Rodden“ genanntes Gut in Harpen „to behoiff und to nutbarkeit des hospitals und gemeynen gasthuses, dat man na datum disses breyffs to Boichem maken und stichten sal, also dat men van dem vurgenannten gude dey ellenden armen und kranken broidere in dem vurscreven hospitale spysen und laven sal to ewigen tagen“.⁴² Damit war die wirtschaftliche Grundlage für die Entstehung des Gasthauses geschaffen, worunter man sich nicht etwa eine kommerzielle Herberge für alle Arten von Reisenden vorzustellen hat, sondern ein Spital für vielerlei Hilfsbedürftige und Pilger. Unter den Hilfsbedürftigen wurden 1438 und 1523 „elende“ bzw. „elendyge“ genannt. Das Adjektiv *elend(e)* begegnet in spätmittelalterlichen Quellen (neben der Grundbedeutung „elend“, „unglücklich“) auch im Sinne von „fremd“ oder „heimatlos“.⁴³ Die Vorstellung, die hier mitschwingt, ist nun nicht die der Aus- oder Abgrenzung, sondern vielmehr die des Mitfühlens und Bedauerns: Menschen in der Fremde galten als schutzlos und bedurften – wie Arme, Kranke, Witwen oder Waisen – besonderer Hilfe und christlicher Nächstenliebe.⁴⁴

Mit der Stiftung eines Gasthauses kamen die Bochumer allerdings nicht allein einer christlichen,⁴⁵ sondern auch einer schon lange bestehenden gesetzlichen Verpflichtung nach. Denn bereits Friedrich II. (1212-1250) hatte die Beherbungspflicht für Pilger und Fremde verfügt, und zumindest der Pilgerschutz wurde von den Menschen des Mittelalters grundsätzlich akzeptiert.⁴⁶ Undeutlich ist freilich, ob das Bochumer Gasthaus in erster Linie der Versorgung Einheimischer oder aber Auswärtiger und somit entweder als Bürgerspital oder als Elendenherberge dienen sollte. Einige Indizien sprechen indes dafür, dass man in der Einrichtung Bochumern wie Zugereisten gleichermaßen Hilfe gewährte und eine strikte Trennung der Bedürftigen gar nicht vorgesehen war. Gab es doch in Bochum, das etwa im Vergleich zu den beiden benachbarten Hellwegstädten

⁴² Ebd., Nr. 47 S. 38* f.

⁴³ August Lübben/Christoph Walther, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* [1888], Darmstadt 1995, S. 94. Siehe dazu auch Bernd-Ulrich Hergemöller, Artikel Elendenbruderschaft, in: *LexMA 3* (1984-86), Sp. 1803.

⁴⁴ Otto Gerhard Oexle, Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter, in: Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hg.); *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*, Frankfurt am Main 1986, S. 73-100, hier S. 78.

⁴⁵ Ein Bochumer Beispiel für religiös motivierte Armenfürsorge war die Seelgerüststiftung des Herbeder Pfarrers Johann van Dülmen, der im Januar 1446 der Bochumer Petrikirche Einkünfte schenkte, woraus Jahrgedächtnisse für einige Verstorbene und Almosen für „arme lude“ bestritten werden sollten. Darpe, Bochum (wie Anm. 33), Nr. 75 S. 55*.

⁴⁶ Schubert, *Fremde* (wie Anm. 9), S. 33 f. und Bulst, *Fremde* (wie Anm. 13), S. 51.

³⁹ Ebd., S. 49 und Norbert Reimann, Artikel Dortmund-Dominikaner, in: Karl Hengst (Hg.), *Westfälisches Klosterbuch*, Teil 1, Münster 1992, S. 265.

⁴⁰ Darpe, Bochum (wie Anm. 33), S. 53 mit Nr. 46 (1435) und 129 (1490); Schoppmeyer, *Geschichte Bochums* (wie Anm. 30), S. 23.

⁴¹ Darpe, Bochum (wie Anm. 33), S. 192.

Essen und Dortmund klein und nicht allzu wohlhabend war, nur eine einzige Institution dieser Art. Sie wird zudem in der Urkunde von 1438 als „*hospitail und gemeynes gasthus*“ bezeichnet, was, will man diese Junktur nicht als ein Hendiadyoin deuten, vermuten lässt, dass sie eine doppelte Funktion erfüllte. Schließlich fällt auf, dass der Kreis derer, denen im Gasthaus geholfen werden sollte, groß war: Ausdrücklich wurden 1438 Arme und Kranke (ohne Einschränkung!), Elende (also Auswärtige) und Pilger genannt.

Weil Tilmann von Kenking beim Stiftungsakt die Kaufsumme des Roddengutes für die Bochumer Bürgerschaft lediglich vorfinanziert hatte, war nach dessen Tod die Stadtgemeinde die alleinige Eigentümerin des Gasthauses, dessen wirtschaftliche Ausstattung durch manche spätere Zustiftungen von Bochumerinnen und Bochumern noch vergrößert wurde.⁴⁷ Der Bochumer Rat übertrug die Leitung der Einrichtung einem Gastmeister, der den Bürgermeistern dafür rechenschaftspflichtig war. Nachdem das Gasthaus durch Miswirtschaft um die Wende vom Mittelalter zur frühen Neuzeit in Verfall geraten war, erließen Bürgermeister und Rat der Stadt Bochum 1523 eine schriftlich niedergelegte ‚Gasthausordnung‘. In diesen „Ordinanzien“ stellten sie dem Gastmeister bei seinen Leitungsaufgaben und in der Wirtschaftsführung zwei als städtische „*Vorstendere oder Prokuratoren*“ bezeichnete Pfleger zur Seite und begrenzten die Anzahl der am Gasthaus tätigen Mägde und Knechte auf höchstens vier.⁴⁸

Die eingangs angesprochene und für die frühe Neuzeit typische Tendenz zur Ausgrenzung des – aus städtischer Sicht unerwünschten – „fremden Gesindels“ wird in der Gasthausordnung erkennbar, wo nicht mehr von der Versorgung aller Bedürftigen, sondern nur mehr der „*rechten Armen*“ die Rede war.⁴⁹ Fremde und Misstrauen erweckende Arme, wie die Landsknechtfrau Magdalena aus Livland, die man 1575 in Bochum betelnd (oder, wie man damals sagte, beim Garden) aufgegriffen hatte, vertrieb man kurzerhand aus der Stadt.⁵⁰ Nicht minder deutlich tritt die abweisende Haltung gegenüber bedürftigen Fremden zutage, wenn in einem aus dem Jahr 1559 stammenden Zusatz zu den Bochumer Statuten Bürgern verboten wird, „*uithländische untünfftige wyver ader sunst einige, die gewengert [...] sind*“ (also auswärtige Frauen ohne ehrbaren Broterwerb und Schwangere) in ihren Häusern aufzuneh-

men.⁵¹ Überhaupt drang man nunmehr nachdrücklich darauf, dass sich niemand ohne Zustimmung der Obrigkeit in die Stadt einschleichen und dort eine Bleibe suchen sollte. Auf diese Weise hofften die Stadtoberen die Schar der zum Gelichter gerechneten, also des oft nur vorübergehend in der Stadt lebenden und quasi-kriminellen „*Prekariats*“,⁵² klein zu halten. Die Zeiten für Fremde waren in Bochum seit der Epochenwende tatsächlich härter geworden.

3. *Fragmente des Fremden:* *Schlussbetrachtungen*

Während des Mittelalters kamen – vermutlich sogar in großer Zahl – Fremde nach Bochum. Aber nur die wenigsten von ihnen begegnen in den von Darpe edierten Quellen. Lediglich pauschal und ohne Nennung ihres Namens werden Pilger und Arme erwähnt. Gleiches gilt für Angehörige des fahrenden Volkes und „*Gesinde*“. Bemerkenswert, weil signifikant ist, dass man in Bochum den Namen des ursprünglich fahrenden Fechters nicht, wohl aber denjenigen seiner inzwischen im Ort niedergelassenen und, wie man sagte, „*haushäblich*“⁵³ gewordenen Tochter Hildegund vermerkte. Wurden indes aus Fremden durch die Ablegung des Bürgereids Neubürger, notierte man, wie das 1519 angelegte Bochumer Bürgerbuch zeigt, zumeist nicht nur ihre Namen, sondern immerhin auch ihre Herkunft und Profession.

Die gedruckten Quellen erlauben demnach keine Vorstellung von Einzelschicksalen; ebenso wenig bieten sie anschauliche Schilderungen von der Anwesenheit Auswärtiger in Bochum. In den meisten Fällen bestand auch keine Notwendigkeit zu solchen Aufzeichnungen. Die Fremden betraten die Stadt, blieben eine kurze Weile, wurden ausgewiesen oder zogen freiwillig weiter. Und der (Klein-)Handel auf den verschiedenen Märkten, die Ausübung von Handwerkstätigkeiten, die Darbietungen von Schaustellern oder die Versorgung der zahlreichen Pilger und Armen funktionierte ebenfalls zumeist ohne umfangreiche Notizen.

Dass jegliche Selbstzeugnisse von Fremden fehlen, verwundert ebenso wenig: Die große Mehrzahl von ihnen dürfte weder des Schreibens noch des Lesens mächtig gewesen sein und hinterließ allein schon deshalb nichts Schriftliches.⁵⁴ Von den Kaufleuten abgese-

⁴⁷ Darpe, Bochum (wie Anm. 33), S. 57 f. mit Nr. 93 S. 65* (1461), Nr. 103 S. 72* f. (1465) und Nr. 135 S. 93* f. (1498). – Im Jahr 1470 gewährte die päpstliche Indulgenzkommission Gläubigen für Spenden zugunsten des Gasthauses („*hospitale Dei pauperum in Bochum*“) Ablass.

⁴⁸ Ebd., S. 192 f.

⁴⁹ Ebd., S. 193.

⁵⁰ Ebd., S. 187.

⁵¹ Ebd., S. 179.

⁵² Dazu Schubert, Gauner (wie Anm. 27), S. 99-104.

⁵³ Seiring, Fremde (wie Anm. 17), S. 3 f.

⁵⁴ Selbstzeugnisse sind ohnehin eher ein Phänomen der frühen Neuzeit. Siehe dazu Otto Ulbricht, Ich-Erfahrung. Individualität in Autobiographien, in: Richard van Dülmen (Hg.), Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln u. a. 2001, S. 109-144; Eckart Henning, Selbst-

hen, begegnen uns Fremde in den Quellen zumeist nur passiv und als Objekte bürgerlichen Handelns. Die Erwähnungen der Auswärtigen wurden folglich von ihrer Wahrnehmung durch die Städter geprägt. Es sind somit die Bürger, die als Handelnde, als Subjekte des Geschehens auftreten. Typische Bereiche des städtischen Alltags, in denen es Städter mit Fremden mittel- oder unmittelbar zu tun bekamen, waren der Handel, das weite Feld der christlichen Caritas, das Stiftungswesen sowie – als Mitglieder der Bürgergemeinde – die Beteiligung an der Aufsicht über das Gasthaus und schließlich die Aufrechterhaltung von Ordnung und Recht. Bürgerliches Handeln in diesen Bereichen fand seinen Niederschlag in Urkunden⁵⁵ und kommunalem Verwaltungsschriftgut.⁵⁶ Eine städtische Chronistik hat sich in Bochum indes nicht herausgebildet.⁵⁷ Diese Texte, die auf Initiative einzelner Bürger oder aber der gesamten Bürgergemeinde hin verfasst worden sind, vermitteln deren Sicht der Dinge und erlauben eine Vorstellung vom Handeln sowie den Denkweisen der Städter.

Die bürgerliche Mentalität der Bochumer entsprach offensichtlich dem im Mittelalter Üblichen. So dienten wohl alle frommen Stiftungen nicht (allein) einer auf Nächstenliebe beruhenden uneigennütigen Armenfürsorge, sondern (auch) dem Seelenheil der Stifter, die auf eine – durch die Gebete und Fürbitten der Begünstigten vermittelte – Sündentilgung und jenseitigen Lohn hofften.⁵⁸ Zeittypisch war auch, dass es sich bei der Spital-

gründung zwar um eine Stiftung einzelner Bürger handelte; die Aufsicht über das Spital wurde aber bald darauf vom Rat der Stadt übernommen. Die Kommunalisierung der Armenfürsorge und deren Kontrolle durch städtische Pfleger waren durchaus gängig.⁵⁹ Das Gleiche gilt für die am Ende des Mittelalters zunehmende und in den frühneuzeitlichen Bochumer Statuten festgeschriebene Ausgrenzung von bettelnden, „unehrlichen“ sowie tatsächlich oder vermeintlich kriminellen Fremden. Dass die Integration von Zugereisten gleichwohl möglich war, belegen das Beispiel des Bochumer Fechters und die Praxis der Neubürgeraufnahme.

zeugnisse, in: Friedrich Beck/Eckart Henning (Hg.), *Die archivalischen Quellen*. Köln u. a. (4. Aufl.) 2004, S. 119-127.

⁵⁵ Beurkundungen von privaten Rechtsgeschäften zwischen Einheimischen und Auswärtigen sind vergleichsweise selten überliefert, denn nur manche der Fremden waren als Händler oder in anderer Weise Geschäftspartner der Bürger. Daneben existieren allerdings zahlreiche Urkunden, die Bürger über ihre (Seelgerät-) Stiftungen haben anfertigen lassen.

⁵⁶ Zu den privat veranlassten Beurkundungen trat städtisches Schriftgut (wie Statuten, städtische Ordnungen, Neubürgerlisten oder Rechnungsbücher) erst während des späten Mittelalters allmählich hinzu. Denn es gab noch keine differenzierte kommunale Verwaltung mit einer ebensolchen pragmatischen Schriftlichkeit. Siehe dazu Isenmann, *Stadt* (wie Anm. 15), S. 166-170.

⁵⁷ In Dortmund entstand beispielsweise eine solche städtische Geschichtsschreibung. Joseph Hansen, *Übersicht der Dortmunder Geschichtsschreibung bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: Karl Lamprecht (Hg.), *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 20, Leipzig 1887, S. IX-XXXIV; Monika Fehse, *Stadtchroniken des späten Mittelalters und der Reformation in Dortmund und Duisburg als Quellen zur Alltagsgeschichte* (*Medium Aevum Quotidianum*, Bd. 32), Krems 1995.

⁵⁸ Isenmann, *Stadt* (wie Anm. 15), S. 187 und S. 222; Thomas Schilp, *Tod und Jenseitsvorstellungen im spätmittelalterlichen Dortmund*, in: ders. (Hg.): *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Jenseitsvorstellungen und Sozialgeschichte im spätmittelalterlichen Dortmund* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund, Bd. 12), Essen 1996, S. 9-25, hier S. 16-19; und exemplarisch Ralf Lusiardi, *Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund* (Stiftungsgeschichten 2), Berlin 2000.

⁵⁹ Isenmann, *Stadt* (wie Anm. 15), S. 184.

Enno Neumann

Vermögenlos zum Groß-„Banquier“

Carl Korte: Eine Bilderbuchkarriere und was davon übrig blieb

Auf dem Bochumer Blumenfriedhof¹ ist eines der wenigen signierten Werke des Bildhauers Wilhelm Gardy² erhalten geblieben. Dabei handelt es sich um eine Grabplatte aus aderlosem, schneeweißem Carrara-Marmor, die in künstlerisch hoch qualifizierter Weise mit einem Basrelief in Form eines wunderschönen Frühlingsstraußes dekoriert wurde. Dieses wahrhaft edle Exponat ruht seit vielen Jahrzehnten kaum noch beachtet etwas abseits auf einem Erbbegräbnis der Familien Hüttemann und Korte.

Die Grabplatte hat die Maße 1,26 m x 0,61 m x 0,10 m. Die Signatur „Gardy“ befindet sich an der vorderen Schmalseite rechts unten (Abb. auf der folgenden Seite).³ Um die Grabplatte bzw. das Erbbegräbnis aufzufinden, müsste man heute an dem äußeren Rundgang des Friedhofs rechts vom Hauptportal gegenüber der Blumenstraße entlanglaufen, vorbei an den ebenfalls vergessenen Grabstätten einiger Honoratioren und verunglückter Bergleute bis zum vierten Seitenweg. An diesem Seitenweg war um 1900 das Terrain des Friedhofs zu Ende gegangen, weshalb sich unmittelbar nach der Familiengruft von Hüttemann und Korte ein Ausgangstor nach Altenbochum befunden hatte, das sogenannte „Altenbochumer Tor“.⁴ Das heißt, die Grabplatte

lag damals gar nicht so einsam in der Friedhofslandschaft, sondern konnte allein schon durch die täglichen Passanten dieses Tores Aufmerksamkeit und Bewunderung erfahren.



Abb. 1: Wilhelm Gardy: Grabplatte aus weißem Carrara-Marmor

Gardy hatte sich bei der Dekoration des Exponats wahrscheinlich an einer Schmuckpostkarte oder einem Bildplakat orientiert. Die linke Hälfte der Grabplatte ist nämlich in ganzer Höhe von einem prachtvollen Blumengebinde bedeckt, das mit einer Skala von biskuitartigen bis zu fast vollplastischen Gebilden alle Variationen relieftechnischer Möglichkeiten konsequent anbietet. Diesem Strauß steht eine fünfzeilige Inschrift gegenüber:

Ruhestätte
der Familien
Heinr. Hüttemann
und
Carl Korte.

Selbst die Druckschrift, die sich mit nur wenigen Millimeter hohen Groß- und Kleinbuchstaben erhaben auf einer gepunzten Grundfläche verteilt, ist eine kunstvolle

hofs-Thors am Ausgang nach Altenbochum 300 Mk [...]“.

¹ Der 1819 an der Wittener Chaussee eingeweihte städtische Friedhof, auf dem seit 1824 auch Dr. Carl Arnold Kortum ruht, wurde 1884 wegen Überfüllung geschlossen. Doch auf den ewigen Erbbegräbnissen konnten weiterhin Bestattungen stattfinden. Die anderen Beerdigungen erfolgten auf dem neuen, inzwischen an der Blumenstraße angelegten Friedhof. Den Friedhof an der Wittener Chaussee, der von da an „Alter Friedhof“ hieß, wandelte der städtische Gartenbaudirektor Tutenberg zwischen 1911 und 1913 in einen Park um. Seit 1959 heißt der Park offiziell „Kortumpark“.

² Wilhelm Gardy wurde 1848 in Köln geboren und starb 1890 in Bochum, wo er seit 1879/80 als Bildhauer wirkte. Hier schuf er u. a. 1883 das Jahn-Denkmal im Stadtpark, 1884 das zentrale Friedhofskreuz für den neuen städtischen Friedhof an der Blumenstraße, 1886 das Germania-Denkmal in Langendreer und vieles andere mehr. Die im Laufe der Jahre durch Umwelteinflüsse und Kriegseinwirkungen stark lädierte „Germania“ wurde im November 1981 vom Sockel genommen und im Stadtarchiv deponiert, um sie vor weiterem Verfall zu bewahren. Der Sockel mit einem mehrfigurigen Relief verblieb an Ort und Stelle. Leider ist das Relief 2007 von Unbekannten erheblich demoliert worden. Die Stadt Bochum, die sich vehement um den Titel als Kulturhauptstadt 2010 bewarb, hat bisher nicht auf diese Freveltat reagiert.

³ Zu Gardy siehe auch: Enno Neumann, Von der Kaiserlinde zum Heldenhain. Denkmäler, Amtmänner, Weihereden und Bochum. 1867-1917, Bochum 2010, Kat. Nrn. 16, 17 und 30.

⁴ StdtA Bochum, B 1696. Friedhofsangelegenheiten (1890-1903), Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 4. Juli 1902, Nr. 11: „Ferner bewilligte Versammlung [...] für die Erneuerung des Fried-

und wohlüberlegte Angelegenheit. Das Schriftfeld nimmt links den eleganten Kurvenverlauf des Blumenstraußes auf und respektiert rechts mit diskreten Toleranzen den starren Rand des Exponats. Die Zeilen sind mit relativ großen Intervallen horizontal untereinander gereiht. Dennoch wirken sie nicht auseinandergerissen, sondern fügen sich luftig und leicht in das Gesamtbild ein. Für den Bildhauer wäre es viel einfacher gewesen, die Inschrift wie bei seiner Signatur und wie auch allgemein üblich in den Stein zu meißeln. Offensichtlich wollte er jedoch dem Betrachter suggerieren, dass die Schriftzeilen wie auf Papier gedruckt worden seien.⁵

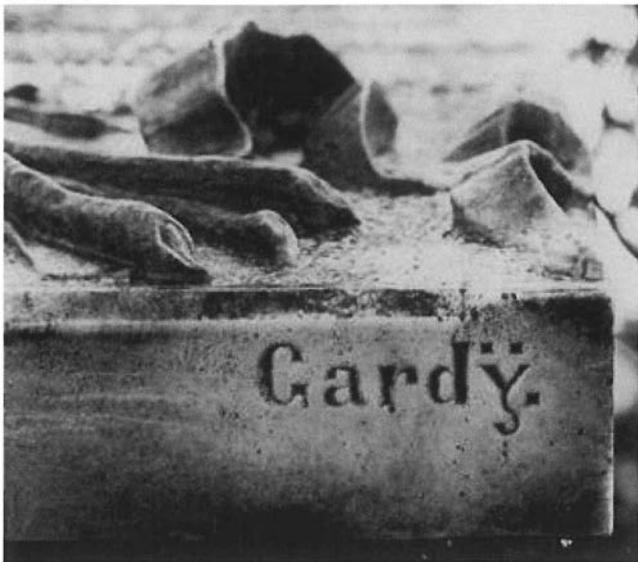


Abb. 2 : Signatur des Bildhauers Gardy an der Vorderseite der Grabplatte

Die Grabplatte hat abgeschrägte Kanten und wird zuvor an allen Seiten von einer schmalen Zierrille gerahmt. Zur Füllung der Ecken dienen schlichte Dreiecksmuster. Der Strauß - mit einem breiten Band großzügig umwunden - baut sich auf drei langstieligen Rosen auf, deren Kelche vor Üppigkeit fast überquellern. In dieses Bouquet hinein sind vier wie taufrisch wirkende Rosenknospen und mehrere Lilienblüten komponiert worden, umspielt von Maiglöckchen, Johanniskraut, Efeuranken und anderen Blattpflanzen. Jede Blüte, jedes Kraut ist individuell gestaltet worden, wie z. B. bei den Rosenblättern sichtbar, wo sogar noch die fein gezackte Umrandung ausgebildet und der Verlauf der zarten Äderchen auf Vorder- und Rückseite thematisiert wird. Auch das vielfältige Durcheinander des anderen Blattwerks, der Ranken, Stiele und Dornen arrangierte der Künstler so naturgetreu, dass insgesamt eine Scheinrealität dargestellt wird mit einem Filigran an Süße. Das

⁵ Beim Druck eines Plakates z. B. wird die Schrift mittels der Farbe quasi auf das Papier „gelegt“. Diesen Gedanken versucht Gardy hier bildhauerisch umzusetzen.

Band strebt von der Umwicklung aus in zwei schwungvollen Schlangen auseinander, die jeweils in den Eckkanten am unteren Ende des Steins in Troddeln auslaufen. Doch dazwischen blähen sie sich scheinbar mit täuschend schwebender Leichtigkeit teilweise auf wie Seide im Wind.

Wer könnte der Auftraggeber dieses Kunstwerks gewesen sein? Wie eng waren die Familien Hüttemann und Korte eigentlich verbunden, dass ihre Namen zusammen einen Grabstein beherrschen? Zweifellos besaßen sie erlesenen Geschmack und Sinn für Ästhetik. Wie waren sie gesellschaftlich in Bochum etabliert? Wer von den Familien Hüttemann und Korte konnte es sich überhaupt leisten, solch ein kostbares Kunstwerk in Auftrag zu geben, um es dann einfach auf einem Friedhofsgrab abzulegen? Was waren das eigentlich für Leute, die einen derart gehobenen Grabmalkult betrieben?

Heinrich Wilhelm Hüttemann wurde 1791 in Eppendorf geboren.⁶ Er muss zu den Pionieren des Bochumer Wirtschaftslebens gezählt werden, der sich als Schmied aus kleinsten handwerklichen Anfängen mühevoll zum Fabrikbesitzer hochgearbeitet hatte. Sein auf diese Weise erwirtschaftetes Kapital bildete später den Grundstock für den ersten Bankbetrieb in Bochum.

Hüttemann war mit Maria Catharina Gülker aus Bochum verheiratet.⁷ Ihre am 7. Juli 1819 hier geborene einzige Tochter Alwine Charlotte vermählte sich am 19. November 1842 mit dem Apothekersohn Carl Theodor Korte aus Essen.⁸ Dieser war zunächst in den Firmen seines Schwiegervaters tätig, bis er selbst zum Industriellen und Bankier großen Formats aufstieg.

Im Jahre 1827 stand Hüttemann jedenfalls noch als Schmiedemeister im praktischen Beruf. Denn damals fertigte er z. B. das Geländer für die doppelt begehbare Außentreppe am Wohnhaus des Weinhändlers Otto Flügel in Bochum an.⁹ Im „Wochenblatt für den Kreis Bochum“ inserierte er 1837, dass er inzwischen auch mit „Kochgeschirren aus Gußeisen“ und „Circular-, Eremitage- und Kochöfen“ handelte.¹⁰ Seine Öfen waren damals eine sensationelle Neuerung gegenüber den traditionellen Kaminfeuern. Sie wurden selbst über die Stadtgrenzen Bochums hinaus hoch geschätzt. Wilhelmine von Schell, Witwe des verstorbenen Hauptmanns Johann Carl Adolph von Schell und Rittergutsbesitzers

⁶ Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Bochum, Beerdigungsbuch 1867, Nr. 85. Demnach wurde Hüttemann am 27. Januar 1791 als Sohn des Schmieds Diedr. Heinr. Hüttemann und seiner Ehefrau Margarete Elisabeth, geb. Vieting, zu Eppendorf geboren.

⁷ Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S 8/20. Depositum „Robert Korte“, Genealogische Tafeln.

⁸ Ebd. Carl Theodor Korte wurde am 2. Mai 1812 in Essen geboren.

⁹ StdtA Bochum, Adressbuch der Stadt Bochum, 1911. Ganzseitige Reklame, nicht pag., „Das alte Weinhaus Flügel“. Ebd., ZGS, Briefkopfsammlung, Schreiben der Firma Otto Flügel.

¹⁰ Wochenblatt für den Kreis Bochum, Nr. 17, 29. April 1837, und Nr. 46, 18. November 1837: Anzeigen von H. Hüttemann.

von Haus Rechen,¹¹ hatte sich z. B. 1837 noch kurz vor ihrem Umzug nach Wesel einen solchen Ofen bei Hüttemann besorgen lassen.¹² Aber gleichzeitig wies Hüttemann nachdrücklich auf sein „sonstiges Eisenwaaren-Lager“ hin.¹³ Nach der Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum hatte er auf der „Schüttebahn“ [heute: Schützenbahn] im Jahre 1839 tatsächlich schon zwei Gewerbe angemeldet, und zwar eine Schmiede¹⁴ und einen Eisenhandel.¹⁵ Für beide Betriebe zahlte er jährlich jeweils 4 Taler Gewerbesteuern.¹⁶ 1840 beschäftigte er insgesamt drei Gesellen und zwei Lehrlinge.¹⁷

Hüttemann lieferte an die im Aufbau begriffenen Zechen und Industriebetriebe der ganzen Umgebung Eisenstangen, Eisenträger und andere Eisenteile, wie einige Geschäftsbriefe aus der Zeit von 1834 bis 1849 verdeutlichen. Von den im Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund aufbewahrten Briefen sind die meisten an die Firma Kamp & Co. in Wetter adressiert und wurden von Heinrich Hüttemann selbst abgefasst und unterzeichnet.¹⁸ Zwei Briefe an eben diesen Empfänger, und zwar vom 14. August 1846 und 20. August 1849, schrieb Carl Korte und fertigte sie auch aus. Andere seiner Briefe aus diesem Zeitraum unterschrieb er mit „ppa. Hüttemann, Carl Korte“, wie z. B. diejenigen an Johann Caspar Harkort.¹⁹

Carl Korte war an der Weiterentwicklung der Betriebe Hüttemanns maßgeblich beteiligt. Nach einem Handschreiben war er „seit Anfangs 1842, also vor Einführung der Städteordnung, hier in Bochum mit Familie ansässig.“²⁰ Damals wohnte er in Haus 165, also im

Hause seines Schwiegervaters auf der Schüttebahn.²¹ Als er am 6. Mai 1846 zur Ableistung des Bürgereides ins Rathaus bestellt wurde, erklärte er, „daß er zur Zeit noch kein eigenes Vermögen besitze und in dem Geschäfte seines Schwiegervaters nur als Gehülfe ohne festes Salair beschäftigt sei.“²² Aus diesem Grunde konnte er nicht in die Bürgerrolle eingetragen werden. Erst am 24. November 1848 hatte er sich „zur Aufnahme als Bürger in die Bürgerrolle auf Grund seines Gewerbe-Einkommens gemeldet.“²³



Abb. 3: Carl Korte (1812-1879), Begründer des ersten Bankbetriebs in Bochum

Es ist nicht zu übersehen, dass die Geschäfte Hüttemanns seit dem Eintritt Carl Kortes in dieselben nicht nur einen gewaltigen Aufschwung nahmen, sondern sich auch strukturell von Grund auf wandelten. Schon 1845 wurde allein der Eisenhandel mit 12 Talern jährlich besteuert,²⁴ was Hüttemann als Großverdiener auswies. Für die Schmiede musste er immerhin noch 6

¹¹ Haus Rechen stand bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ungefähr an der Stelle der Kammerspiele des Bochumer Schauspielhauses. Der Grundbesitz des Rittergutes erstreckte sich vom Engelbertbrunnen bis zur Wasserstraße und von der Universitätsstraße bis zum Bergmannsheil.

¹² StdtA Dortmund, Depositum „Haus Husen“, Bestand 331, lfd. Nr. 29, Correspondence, Wilhelmine von Schell an ihren Sohn Louis in Düsseldorf, Rechen, 10. November 1836.

¹³ Wie Anm. 10.

¹⁴ StdtA Bochum, B 2206. Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum f. d. Jahr 1839: „Klasse H, Steuerpflichtige Handwerker, Nr. 6, Schüttebahn, Hüttemann, Schmidt [Schmied], Steuersatz 4 Thlr. jährl.“

¹⁵ Ebd., Klasse B. Handel ohne kaufm. Rechte, Nr. 27, Schüttebahn, Hüttemann, Eisenwaaren, Umfang des Gewerbes mittelmäßig, Steuersatz 4 Thlr. jährl.

¹⁶ Wie Anmerkungen 14 und 15.

¹⁷ StdtA Bochum, B 2169. Einwohnerliste 1840, Nr. 1644. Demnach wohnten im Haus 165 außer dem „Schlossermeister“ Heinrich Hüttemann und seiner Familie noch: Friedr. Willmanns (28), Conrad Ködder (25) und Wilh. Hennigfeld (19) als „Gesellen“; Moritz Fiege (17) und Carl Mayer (15) als „Lehrlinge“.

¹⁸ Wie Anm. 7. F 1, Nr. 1144. 14 Briefe (1834-1849) von Heinrich Hüttemann an die Firma Kamp & Comp. in Wetter.

¹⁹ Ebd., Briefe vom 14. August 1846 und 20. August 1849 mit „pp. Carl Korte“ unterzeichnet. – Vgl. auch F 39, Nr. 1440, Heinrich Hüttemann an Joh. Casp. Harkort in Harkorten. Bochum, 16. April 1849: Mit „ppa. Hüttemann, Carl Korte“ unterzeichnet. – Ebenso Nr. 1446, 5. Mai 1849.

²⁰ StdtA Bochum, B 405. Bürgerrolle 1846/50, pag. 63. Carl Korte

an Bürgermeister Greve. Bochum, 4. November 1848.

²¹ Ebd., Zugangsliste pro 1846, pag. 8, lfd. Nr. 12.

²² Ebd., Ableistung des Bürgereides, pag. 5. Bochum, 6. Mai 1846.

²³ Ebd., Protokoll der Stadtverordneten-Versammlung zu Bochum, 24. November 1848, pag. 48.

²⁴ StdtA Bochum, B 2207. Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1845: Klasse A, Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, Nr. 11, Hüttemann.

Taler an Gewerbesteuern zahlen.²⁵ Sie wurde zunächst in die Bongardstraße ausquartiert²⁶ und 1847 ganz eingestellt.²⁷ Seit diesem Jahr betrieb Hüttemann nämlich ein „Eisen- u. Wechselgeschäft“,²⁸ d. h. neben dem Eisenhandel betätigte er sich als Geldverleiher. Die Kombination von Eisenwaren und Wechselgeschäft war eigentlich etwas ungewöhnlich. Doch die Anregung zu dem „Wechselgeschäft“ kam tatsächlich aus seiner Eisenhandlung, in welcher er u. a. auch „Feuerfeste, gegen Einbruch sichere Geldschränke“ verkaufte.²⁹ Seine Haupteinnahmen erzielte er natürlich nicht durch den Verkauf von Geldschränken. 1848 leistete Hüttemann z. B. „bedeutende Lieferungen für die Steinkohlenzechen“,³⁰ was - wie es in der Gewerbesteuerrolle von 1850 hieß - ein „sehr lukratives Geschäft“ war.³¹ 1851 gehörte Hüttemann mit 16 Talern jährlich zu den drei größten Steuerzahlern Bochums.³² Die Firma Mayer & Kühne [später: Bochumer Verein] zahlte damals vergleichsweise nur 14 Taler an Gewerbesteuern.³³

Aber nur von den Eisenwaren-Kommissionen und dem Kreditgeschäft, also ganz ohne „handwerkliche“ Arbeit, vermochte Hüttemann als gelernter Schmied nicht zu leben, und so gründete er unter dem Namen seines Schwiegersohnes eine Gießerei, in der er noch fleißig mitarbeitete. Am 24. November 1851 stellte er beim Oberbergamt Dortmund einen Antrag auf Überlassung einer im staatlichen Besitz befindlichen Drehbank, denn „die vielen Aufträge, welche seit Eröffnung der von mir in diesem Sommer unter der Firma Carl Korte & Comp. gegründeten Eisengießerei zuteil ge-

worden sind, reden von dem Bedürfnisse und der Zweckmäßigkeit der Anlage gewiß das Wort.“³⁴ Bürgermeister Maximilian Greve fügte diesem Antrag eine Referenz bei, in der es hieß: „Rühmlichst bekannt durch seine Leistungen um die Verbesserung der beim Bergbau gebräuchlichen Betriebs- und Förderungsmittel [...], wird die Bitte des Herrn Hüttemann um Überlassung der dem Staate gehörigen Drehbank in Recklinghausen befürwortet.“³⁵

1854, als Hüttemann mit seinem „Eisenwaren- & Wechselgeschäft“ 16 Taler an Gewerbesteuern zahlte,³⁶ konnte die Eisengießerei Korte & Comp. immerhin schon 12 Taler an den Fiskus abführen.³⁷ Die günstigen konjunkturellen Verhältnisse sicherten dem jungen Unternehmen einen erfolgreichen Anlauf, sodass ein im Jahre 1858 abgefasster Rechenschaftsbericht nicht ohne Stolz vermerkte: „Carl Korte produzierte vermittelt einer Dampfmaschine von 12 PS, drei Kupolöfen, zwei Ventilatoren, zehn Hobel-, Bohr- und Drehbänken 8.400 Zentner Gußwaren und 450 Zentner Gegenstände aus Schmiedeeisen, wozu 63 Arbeiter beschäftigt wurden. Man war mit Schluß des Jahres mit der Aufstellung einer zweiten Dampfmaschine beschäftigt.“³⁸

Die Firma „Carl Korte & Comp.“ trat als solche noch 1859 öffentlich in Erscheinung,³⁹ doch unter der „Compagnie“ hielten sich von Anfang an Justizrat Egmont Heintzmann und Sidonie von Gahlen verborgen.⁴⁰ Nach 1860 nahm die Firma den Namen „Bochumer Eisenhütte“ an, um sich wahrscheinlich im überregionalen Wettbewerb besser verkaufen zu können; denn aus der „Eisenhütte“ ging wie selbstverständlich hervor, dass es sich hierbei um eine Gießerei handelte. Das Eisenwaren- und Wechselgeschäft bestand indessen eigenständig weiter, nur wurde es jetzt unter dem Firmennamen „Hüttemann-Korte“ geführt. In diversen Zeitungsanzeigen bot die Firma Hüttemann-Korte 1858 nämlich „Geaichte Zollgewichte, wie solche am 1. Juli d. J. in den Verkehr kommen“,⁴¹ sowie „Bickford'sche Patent-

²⁵ Ebd., Klasse H, Handwerker, Nr. 11. „Hüttemann, Schmied, 2 Gesellen, 1 Lehrling, Bongardstraße, 6 Thlr. Gewerbesteuer.“

²⁶ Ebd.

²⁷ Wie Anm. 24, Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum f. d. Jahr 1847: Klasse H, Handwerker. – Unter dieser Rubrik wird die Schmiederei Hüttemann nicht mehr aufgeführt.

²⁸ Ebd., Klasse A, Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, Nr. 14: „Hüttemann, Haus 165, Eisen- und Wechselgeschäft, Steuersatz: bedeutend, 14 Thlr. jährl.“

²⁹ Märkischer Sprecher, 13. August, Anzeige: „Feuerfeste, gegen Einbruch sichere Geld- und Bücherschränke [...], welche auf der Pariser Ausstellung von sämtlichen Ländern des Zoll-Vereins die einzige silberne Medaille I. Classe erhalten haben, hält ohne weitere Anpreisung bestens empfohlen H. Hüttemann in Bochum.“

³⁰ StdtA Bochum, B 2207. Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1848, Klasse A, Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, Nr. 14: „Hüttemann, Haus 165, Eisen- und Wechselgeschäft, erheblicher Geschäftsbetrieb, 14 Thlr. Steuern jährlich, Bemerkungen: Hat mehrere Schmieden und bedeutende Lieferungen an Steinkohlenzechen.“

³¹ Ebd., Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1850: Klasse A, Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, Nr. 14, „Hausnr. 155, Hüttemann, Eisen- u. Wechselgeschäft, sehr lukratives Geschäft, Steuer jährl. 16 Thlr.“

³² Ebd., Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1851: Wie zuvor, Nr. 13, „Hüttemann, Eisen- u. Wechselgeschäft, 16 Thlr.; Dettmar Cramer, Specerei-Waaren, 18 Thlr.; Nr. 10, Aron Herz, Manufacturwaaren, 18 Thlr.“

³³ Ebd., Nr. 16, „Meier & Kühne, Gußstahl, 14 Thlr.“

³⁴ StdtA Bochum, Nachlass Küppers, Bd. 4, Bochum IV (Wirtschaftliche Entwicklung seit 1890), pag. 99.

³⁵ Ebd.

³⁶ StdtA Bochum, B 2209. Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1854: Klasse A, Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, Nr. 15, Hüttemann.

³⁷ Ebd., Nr. 19, „Haus 476, Korte & Comp., Eisengießerei, Steuer 12 Thlr. Jährlich“.

³⁸ Wie. Anm. 34.

³⁹ StdtA Bochum, B 2209. Gewerbesteuerrolle der Stadt Bochum für das Jahr 1859: Klasse A, Handel mit kaufmännischen Rechten, Nr. 15, „Korte & Co., Eisengießerei, 12 Thlr. jährl. Gewerbesteuer“. Siehe auch: Märkischer Sprecher, Nr. 31, 12. März 1859, Anzeigenteil.

⁴⁰ StdtA Bochum, Nachlass Küppers, Bd. 15 (Wirtschaftsgeschichte), pag. 115. Dipl. Ing. Fritz Dreyer an Dr. Paul Küppers in Bochum. Hamburg, 11. August 1932.

⁴¹ Märkischer Sprecher, Nr. 33, 24. April 1858, Anzeigen der Firma Hüttemann-Korte.

zünder“ an.⁴² Daraus wird aber auch klar, dass sich Heinrich Hüttemann nach und nach aus dem Geschäftsleben zurückzog, doch sein Name hatte in Zusammenhang mit dem Namen „Korte“ von nun an im Bochumer Wirtschaftsleben einen besonderen Klang.

Carl Korte war von 1852 an eine Zeit lang Mitglied des Bochumer Gemeinderats.⁴³ Als solcher war er bei der Errichtung der „Handelskammer für den Kreis Bochum“ im Jahre 1856 maßgeblich beteiligt.⁴⁴ In der Festschrift zu ihrem 50-jährigen Bestehen heißt es: „Carl Korte und der Bürgermeister von Bochum, Maximilian Greve, waren es gewesen, die für die Errichtung der Handelskammer am eifrigsten gearbeitet hatten.“⁴⁵ Infolge dessen wurde er später einmal interimistischer Vorsitzender und mit Unterbrechungen über 15 Jahre lang stellvertretender Vorsitzender der Kammer. So begleitete er auf diese Weise die wirtschaftliche Entwicklung Bochums wesentlich mit Rat und Tat.⁴⁶ Carl Korte nahm neben seinen Aufgaben in der Eisengießerei und im Eisenhandel zusehends auch Funktionen bei anderen Firmen und Gesellschaften wahr. So saß er z. B. 1858 im Vorstand der Bergbau-Gesellschaft Colonia,⁴⁷ im Verwaltungsrat des Bochumer Vereins⁴⁸ und vermutlich noch in anderen Gremien. Im gleichen Jahr verteilte Bürgermeister Greve eine „Einladung zur Zeichnung auf die Seitens der Stadt Bochum zu emittierende Anleihe für den Bau der Eisenbahn von Dortmund und Witten nach Duisburg und Oberhausen.“ Und so verwundert es nicht, dass Zeichnungen auf die Anleihe u. a. von Carl Korte angenommen wurden.⁴⁹

Aus einer „Statistik für Handel und Gewerbe“ vom 10. Februar 1862 geht klar hervor, dass damals in Bochum offiziell noch „keine Banquiers, Geld- und Wechselhandlungen“ vorhanden waren.⁵⁰ In einem erklären-

den Beiblatt heißt es jedoch, dass Firmeninhaber, die mehrere Gewerbe angemeldet hatten, nur mit dem Hauptgewerbe in der Statistik erfasst wurden. Wahrscheinlich war darum nur Kortes Eisengießerei erfasst, während das Diskontogeschäft privat nebenher lief.⁵¹ Aber im Westfälischen Wirtschaftsarchiv existiert ein Geschäftsschreiben vom 27. November 1862, das im Briefkopf die Firma „Hüttemann-Korte, Bochum, Eisen-, Diskonto- & Commissionsgeschäft“ ausweist.⁵² Es sollte damit offenbar zum Ausdruck gebracht werden, dass die Familien Hüttemann und Korte eine Einheit waren bzw. dass es ohne das in der Firma Hüttemann erwirtschaftete Kapital keine Firma Hüttemann-Korte gäbe. Doch die Weichen von der Schmiede zum Eisenhandel bzw. dann weiter zu einem Bankbetrieb hat zweifellos Carl Korte gestellt. Wenige Monate später, am 14. März 1863, waren solche Geschäftsschreiben im Briefkopf nur noch mit „Hüttemann-Korte, Bochum“ bedruckt und Carl Korte unterzeichnete sie eigenhändig mit „Hüttemann-Korte“, sodass die Ursprünge seines Bankhauses gleichen Namens in dieser Zeit anzunehmen sind.⁵³

Als kluger „Banquier“ erkannte Carl Korte früh, dass die aufblühende Industrie längerfristig nur Erfolg haben würde, wenn sie die Interessen der Arbeiter berücksichtigte. Und so lud er die „Industriellen der Grafschaft Mark“ am 6. Juni 1866 in das Hotel Voß nach Witten ein, um die allgemeine Lage zu besprechen und eine Petition an „Se. Maj. den König“ zu richten.⁵⁴ Sie hob „eine Darstellung der jetzigen Lage der Industrie, die Brodlosigkeit der Arbeiter und der zu erwartende gänzliche Stillstand mancher Fabriken und Kohlenwerke“ hervor. Außerdem wurde „Se. Majestät dringend um einen gänzlichen Systemwechsel in der Landesregierung als einziges Mittel zur Rettung des Vaterlandes“ gebeten. Aber mit solch revolutionären Gedanken kam er wohl einige Jahrzehnte zu früh!

⁴² Ebd.

⁴³ StdtA Bochum, B 2187. Die Preshe. Enthält u. a.: Liste, Mitglieder des Gemeinderaths 1852, Bl. 26: Nr. 18, Karl Korte.

⁴⁴ Otto Hugo, Aus der Geschichte der Industrie- und Handelskammer zu Bochum. Denkschrift zu ihrem 75-jährigen Bestehen, Hattingen 1932.

⁴⁵ Georg Wiebe, Die Handelskammer zu Bochum von 1856 bis 1906. Festschrift aus Anlaß der Feier des 50-jährigen Bestehens der Handelskammer, Bochum 1906, S. 5.

⁴⁶ Franz Mariaux, Gedenkwort zum 100-jährigen Bestehen der Industrie- und Handelskammer zu Bochum, Hattingen 1967. Ferner: WAZ, Nr. 212, 11. September 1981: „Carl Korte [...] übernahm die organisatorischen Vorarbeiten zur Kammergründung und wurde im ersten Präsidium 2. Vorsitzender von 1856 bis 1863; später noch einmal von 1870-1879.“

⁴⁷ Märkischer Sprecher, Nr. 29, 10. April 1858, Anzeige der Bergbau-Gesellschaft Colonia.

⁴⁸ Ebd., 22. Juli 1879, Nachruf: „Carl Korte [...] hat als langjähriges Mitglied der Handelskammer und des Verwaltungsrathes des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation eine verdienstliche Thätigkeit entwickelt.“

⁴⁹ Ebd., Nr. 64, 11. August 1858, Anzeigenteil.

⁵⁰ StdtA Bochum, B 2199. Statistik für Handel und Gewerbe (1858-1878), pag. 57. Tabelle der Handels- und Transportgewerbe, der

Gast- und Schankwirtschaft, sowie der Anstalten und Unternehmungen zum litterarischen Verkehr in der Stadt Bochum für das Jahr 1861. Ausgefertigt: Bochum, 10. Februar 1862.

⁵¹ Franz Darpe, Geschichte der Stadt Bochum, Bochum 1894, S. 570: „1856 wurde die Handelskammer des Kreises Bochum ins Leben gerufen [...] Gleichzeitig bildete sich in Bochum namentlich für Bergwerksaktien eine Börsengesellschaft, und die Spekulation in Bergwerkspapieren begann. Man vermißte eine Bank und plante die Gründung einer Privatbank in Bochum. 1861 regte die Handelskammer neben einer Postverbindung mit Gelsenkirchen bzw. Dorsten die Gründung einer Bankkommandite an; endlich wurde am 10. November 1865 eine Bankagentur im Orte errichtet, welche 1867 bereits über 6 ¼ Millionen Thlr. Umschlug.“

⁵² Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, F 4, Nr. 39, S. 15. Firma Hüttemann-Korte an Gustav Müllensiefen zu Crengeldanz, Bochum, 27. November 1862.

⁵³ Ebd., S. 27. Firma Hüttemann-Korte an Herrn Müllensiefen zu Crengeldanz, Bochum, 14. März 1863.

⁵⁴ Märkischer Sprecher, Nr. 63, 5. Juni 1866, Anzeigenteil.

1865 wurde Albert Dreyer Direktor der Bochumer Eisenhütte.⁵⁵ Nach einer Eintragung im Handelsregister des Königl. Kreisgerichts zu Bochum vom 1. Februar 1873 hatte Ingenieur Albert Dreyer gemeinschaftlich mit Justizrat Egmont Heintzmann von Kaufmann Carl Korte und Witwe Sidonie von Gahlen deren Anteile an der Bochumer Eisenhütte erworben. Der Firmenname der Gesellschaft wurde daraufhin in „Bochumer Eisenhütte, Heintzmann & Dreyer“ geändert.⁵⁶



Abb. 4: Märkischer Sprecher, Nr. 123, 10. August 1873: Anzeige

Von da an baute Carl Korte offenbar kontinuierlich seinen Bankbetrieb aus, der sich, zusammen mit der Verwaltung des Eisenhandels, in der Humboldtstraße 8 befand.⁵⁷ Sein Sohn Robert wurde zum Mitinhaber des Firmenimperiums,⁵⁸ sein Sohn Carl Ernst zum Prokuristen ernannt,⁵⁹ und sowohl der Bürochef als auch der „Cassirer“ erhielten Kollektivprokura.⁶⁰ In der Zeitung „Märkischer Sprecher“ liest man im August 1873: „Ich nehme Darlehne gegen Verzinsung an und verzinse solche vom Tage des Empfanges bis zum Rückzahlungstage bei 3 monatlicher Kündigung mit 4 % usw. Hüttemann-Korte.“⁶¹

⁵⁵ StdtA Bochum, Nachlass Küppers, Bd. 15 (Wirtschaftsgeschichte), pag. 115. Dipl. Ing. Fritz Dreyer an Dr. Paul Küppers in Bochum. Hamburg, 11. August 1932.

⁵⁶ Märkischer Sprecher, Nr. 22, 9. Februar 1873. Veröffentlichungen aus dem Handels-Register des Königlichen Kreisgerichts zu Bochum.

⁵⁷ StdtA Bochum, B 249. Verzeichnis wahlberechtigter Bürger 1876, pag. 61.

⁵⁸ Märkischer Sprecher, Nr. 215, 22. September 1875, Veröffentlichungen aus dem Handelsregister des Königlichen Kreisgerichts zu Bochum: „Die Kaufleute Carl Korte und Robert Korte haben für ihre zu Bochum bestehende Firma Hüttemann-Korte“ bestimmte Handlungen vorgenommen.

⁵⁹ Ebd., Nr. 34, 10. Februar 1878, Veröffentlichungen aus dem Handelsregister des Königlichen Kreisgerichts zu Bochum. Demnach haben Carl und Robert Korte den Sohn bzw. Bruder Carl Ernst jun. zum Prokuristen bestellt.

⁶⁰ Märkischer Sprecher, Nr. 38, 9. März 1873, Veröffentlichungen aus dem Handelsregister des Königlichen Kreisgerichts zu Bochum. Demnach waren Wilhelm Heidland und August Hanko ab dem 7. März 1873 Prokuristen der Firma Hüttemann-Korte.

⁶¹ Märkischer Sprecher, Nr. 123, 10. August 1873, Anzeige der Firma Hüttemann-Korte.

Heinrich Heintzmann sagte später, dass die Bank Hüttemann-Korte damals die einzige Bank in Bochum war.⁶² Nach dem Tod Kortes (1879) trennten sich seine Söhne nach und nach von dem Eisenhandel. Das Verzeichnis der Gewerbetreibenden wies 1886 die Firma Hüttemann-Korte nur noch als „Bank-, Wechsel- und Diskonto-Geschäft“ aus.⁶³ Die Bank ging 1897 auf die neu gegründete Bochumer Bank AG über.⁶⁴

Carl Korte und Alwine Hüttemann hatten zusammen sechs Kinder: 1. Carl (1843-1849); 2. Eduard Egmont (1845-1895); 3. Robert (1848-1897); 4. Carl Ernst (1852-1933); 5. Clara Hedwig (1856-1944) und 6. Heinrich (1858-1902).⁶⁵ Als Carl Korte am 18. Juli 1879 mit 67 Jahren in Bochum starb,⁶⁶ war er einer der reichsten und einflussreichsten Männer der Stadt.⁶⁷

Schon 1862 hatte er auf dem Friedhof an der Wittener Chaussee ein dreistelliges ewiges Erbbegräbnis unter dem Namen „Hüttemann-Korte“ gekauft.⁶⁸ Der Ankauf war also nicht in Zusammenhang mit einem Todesfall in der Familie erfolgt. Sondern die Stadt Bochum hatte damals zur Vergrößerung des Friedhofs Privatgrundstücke erwerben müssen und diese Aktion durch die Veräußerung von Erbbegräbnissen mitfinanziert. Das Erbbegräbnis Hüttemann-Korte lag in einer Reihe entlang der heute sogenannten Aral-Seite des Friedhofs, und zwar etwa in der Mitte zwischen Wittener Chaussee und der Straße „Am Hain“, der ehemaligen Friedhofsstraße.⁶⁹

⁶² Bochumer Anzeiger, Nr. 30, 5. Februar 1927: „Die Entwicklung des Bochumer Bankwesens.“

⁶³ StdtA Bochum, Adressbuch der Stadt Bochum 1886, S. 205: Verzeichnis der Gewerbetreibenden.

⁶⁴ Märkischer Sprecher, Nr. 143, 31. Juni 1932. Geheimrat Korte – 80 Jahre: „Hüttemann-Korte [...] Er wurde dann Mitinhaber dieses altangesehenen Bankgeschäftes, das 1897 den Namen „Bochumer Bank“ annahm. 1905 als ‚Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft‘ firmierte und seit 1917 als Filiale der Dresdner Bank geführt wird.“

⁶⁵ Wie Anm. 7.

⁶⁶ Märkischer Sprecher, 20. Juli 1879, Todesanzeige für Carl Korte. Siehe auch: Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Bochum, Beerdigungsbuch 1879, Nr. 141. Demnach ist Korte an einem Leberleiden gestorben.

⁶⁷ StdtA Bochum, B 249. Stadtverordneten-Versammlung (1873-1882). Hier: Wahl-Liste der Gemeinde Bochum zur Ersatz-Wahl für die Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung daselbst 1880/82, pag. 256 f. Aufzählung nach Steuerhöhe: Nrn. 1-10 Großfirmen; Nrn. 8-84 Privatleute. hier Nr. 10: „Carl Korte sen., Kaufmann, 1.881 M.“ – Siehe ferner: Märkischer Sprecher, 22. Juli 1879. Nachruf auf Carl Korte. Namens der Handelskammer der Bochumer Kreise: Baare, Vorsitzender.

⁶⁸ StdtA Bochum, B 1688. Rechnung der Begräbnisplatzkasse (1851-70). Rechnung der Begräbnisplatzkasse des Kirchspiels Bochum für das Jahr 1862. Aufgestellt Bochum, 2. März 1863. Einnahme, Titel II für Erbbegräbnisse, Nr. 8, „Hüttemann & Korte, 35 Thlr. 18 Sg. 9 Pfg.“

⁶⁹ StdtA Bochum, Grünflächenamt, Plankammer, Begräbnisplatz der Stadt Bochum, Plan, angefertigt nach ein von dem Feldmesser Knepper im Jahre 1868 angefertigten Karte. Bochum, 19. Februar

Heinrich Hüttemann, am 15. Dezember 1867 „nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden“ verstorben,⁷⁰ wurde als erster auf dem Erbbegräbnis Hüttemann-Korte bestattet. Seine am 22. Januar 1851 in Bochum verstorbene Ehefrau Maria Catharina, geborene Gülker, sowie der am 5. Mai 1849 gestorbene älteste Sohn⁷¹ von Carl Korte hatten bereits an anderen Stellen des Friedhofs, wie es damals nicht anders möglich war, Reihengräber erhalten. Sie wurden nie in das Erbbegräbnis umgebettet.

Alwine Korte, geborene Hüttemann, starb am 22. Juni 1874 „an einem Lungenschlag“ in Bonn. In ihrer Todesanzeige, die zwei Tage später im Märkischen Sprecher erschien, wurde mitgeteilt: „Die Beerdigung findet am Donnerstag den 25. Juni, Vormittags 10 Uhr statt“,⁷² doch wo – ob in Bochum oder Bonn – ging aus der Anzeige nicht hervor. Alwine Korte wurde im Beerdigungsregister der evangelischen Kirchengemeinde Bochum nicht registriert. Demnach kann ihre Bestattung nicht auf dem Friedhof an der Wittener Chaussee erfolgt sein. Carl Korte wurde jedoch 1879 im Abstand von einer Sargbreite neben seinem Schwiegervater beigesetzt.⁷³ Das dreistellige Erbbegräbnis, das rechtlich gesehen von nun an allen Erben Carl Kortes gleichermaßen gehörte, hatte also bis 1879 nur zwei Leichen aufgenommen.

Am 17. Mai 1884 starb Louise Korte, geborene Aßmann, die Gattin von Carl Ernst Korte.⁷⁴ Im Einverständnis mit seinen Geschwistern hätte Carl Ernst sie natürlich noch auf der Familiengruft an der Wittener Straße bestatten lassen können. Aber möglicherweise ging die Mehrzahl der Erben immer noch davon aus, die 1874 in Bonn begrabene Mutter Alwine irgendwann nach Bochum zu holen⁷⁵ oder ihr wenigstens einen Platz auf der Familiengruft ehrenhalber zu bewahren.

Der Friedhof an der Wittener Straße war bekanntlich seit dem 31. März 1884 geschlossen. Darum konnten weder Gruft noch Grab hinzugekauft werden. Also erstand Carl Ernst ein Erbbegräbnis auf dem neuen Friedhof am Haidnocken [heute: Blumenfriedhof]. Er bezahl-

te dafür 840 Mark.⁷⁶ Da hier der Quadratmeterpreis bei „Erbgräbnissen für ewige Zeiten“ 40 Mark betrug, musste es sich um eine 21 m² große Gruft gehandelt haben, und zwar mit der üblichen Tiefe von 3,00 m und einer Breite von folglich 7,00 m. Auf dieser Gruft wurde Louise Korte am 20. Mai 1884 an der linken Seite bestattet.⁷⁷

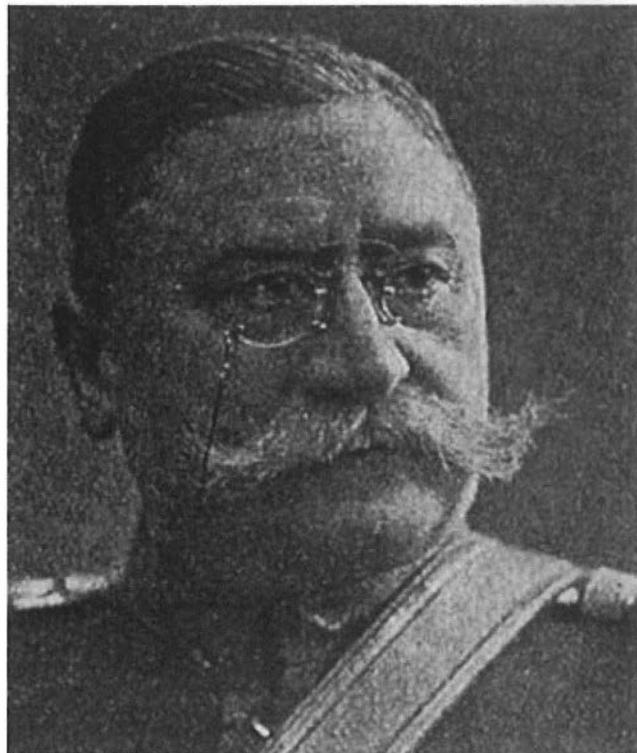


Abb. 5: Bankier Carl Ernst Korte (1852-1933)

Aber was sollte ein alleinstehender Witwer mit einer sechs- bis siebenstelligen Gruft anfangen? Er hatte kurz nach der ersten Belegung sogar angeordnet, die Bestattungen doppelt tief vornehmen zu lassen,⁷⁸ so dass bei kontinuierlicher Fortführung dieses Prinzips dort gleichzeitig mindestens zwölf Leichen hätten aufgenommen werden können. Im Normalfall sterben natürlich nicht alle Familienmitglieder zur gleichen Zeit, sodass sich nach der durch den Verwesungsprozess vorgegebenen Ordnung die Bestattungsmöglichkeiten noch vielfach vergrößert hätten. Darum lässt die Größe der Gruft eigentlich darauf schließen, dass Carl Ernst in der Hektik vor den Beisetzungsfierlichkeiten zunächst wohl über-

1907.

⁷⁰ Märkischer Sprecher, Nr. 148, 17. Dezember 1867, Todesanzeige: „Heute Nachmittag entschlief unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater Heinrich Hüttemann sanft und ruhig im Alter von 77 Jahren, nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden. Bochum, den 15. Dezember 1867.“

⁷¹ Die beiden Sterbedaten sind in den Genealogischen Tafeln (wie Anm. 7) zu finden.

⁷² Märkischer Sprecher, 24. Juni 1874, Todesanzeige für Alwine Korte.

⁷³ Ebd., 22. Juli 1879, Lokalbericht über die Beerdigung Carl Kortes.

⁷⁴ Ebd., Nr. 116, 19. Mai 1884, Todesanzeige für Louise Korte.

⁷⁵ Eine Umbettung von Alwine Korte, geb. Hüttemann, ist nie erfolgt.

⁷⁶ StdtA Bochum, B 1704, Manual der Friedhofs-Societäts-Kahse pro 1884/85, Einnahme, Titel III, Für Erbbegräbnisse, Carl Ernst Korte, Banquier, 840 Mark.

⁷⁷ Beerdigungsbuch Blumenfriedhof, Erbgruften, Alter Teil, Feld: Harpener Straße: „Nr. 5, Korte, Carl Ernst, Kaiser Wilh. Str. 33, 15. 5. 84, ewig, Luise Korte, 20. 5. 84, 228/84.“ – Ich danke dem ehemaligen städtischen Friedhofsverwalter, Herrn Steeger, der mir seinerzeit Einblick in seine Beerdigungsbücher gewährt hatte.

⁷⁸ Ebd., „Minna Korte, 6. 5. 91, 555/91, doppelt tief.“

legt hatte, ob es nicht aus gesellschaftlichen Gründen sinnvoller wäre, an einer markanten Stelle des neuen Friedhofs eine repräsentative Grabstätte für alle Familienmitglieder einzurichten?

Während er und sein Bruder Robert das „Bankhaus Hüttemann & Korte“ in Bochum fortführten, war zwar ihr Bruder Eduard Egmont als Generalvertreter des Bochumer Vereins in Gotha und ihr Bruder Heinrich als Hauptmann im 56. Infanterie-Regiment in Wesel geblieben,⁷⁹ doch, wie sich zeigen wird, hatten alle vier männlichen Namensträger tatsächlich immer daran gedacht, dereinst in Bochum bestattet zu werden.⁸⁰ Möglicherweise hatte Carl Ernst als Modell für die Familiengruft die Erbbegräbnisse von Scharpenseel, Flügel, Schulte-Vieting und anderen alteingesessenen Familien auf dem Alten Friedhof vor Augen.⁸¹ Sein Bruder Robert scheint diesen Plan jedenfalls vorbehaltlos unterstützt zu haben.

Robert Korte genoss in der Bochumer Bürgerschaft höchstes Ansehen. Seit 1883 war er Mitglied der Bochumer Stadtverordneten-Versammlung und seit 1889 Mitglied des Magistrats.⁸² Nicht zuletzt darum hatte der Düsseldorfer Maler, Professor Fritz Neuhaus, den Bankier auf dem an der Stirnwand des neuen Rathausitzungssaales 1894 vollendeten Fresko mit dem Titel „Die Bochumer Industrie huldigt den Hohenzollern“ an gut sichtbarer Stelle im Porträt verewigt.⁸³ Aber auch der Rat des kunstsinnigen Bürgers Robert Korte war weithin gefragt. So gehörte er z. B. mit dem Bierbrauer Carl Scharpenseel⁸⁴ und dem Besitzer des Ritterguts

⁷⁹ Wie Anm. 7.

⁸⁰ Ebd. Clara Hedwig, Tochter von Carl Korte und Alwine Hüttemann, hatte nach auswärts geheiratet und starb 1944 in Bensheim an der Bergstraße.

⁸¹ StdtA Bochum, B 1698. Rechnung der Begräbnisplatzkasse (1851-1870). Rechnung der Begräbnisplatzkasse des Kirchspiels Bochum für das Jahr 1869, Einnahme, Tit. IV. Für Erbbegräbnisse, Nr. 14 Moritz Scharpenseel 50 Thlr., Nr. 15 Carl Scharpenseel 50 Thlr. – Moritz jun. und Carl Scharpenseel hatten zwei nebeneinanderliegende Erbbegräbnisse von insgesamt 12 m auf dem Friedhof an der Wittener Chaussee erworben. Auf dem Carl gehörenden Teil sind neben seinen Ehefrauen und Kindern noch sein Vater Moritz sen. und seine unverheiratete Schwester Caroline begraben worden.

⁸² Märkischer Sprecher, Nr. 41, 18. Februar 1897, Aus Stadt und Land, Nachruf auf „Kommerzienrath Robert Korte“.

⁸³ StdtA Bochum, Bericht des Magistrats zu Bochum [...] für das Jahr 1895/96, V. Bauwesen, S. 50f. : „Am 3. Mai hielt die Stadtverordneten-Versammlung ihre erste Sitzung im neubauten Sitzungssaal des Rathhauses ab. [...] In derselben Sitzung wurde die Bewilligung von 9.000 Mk. als Beitrag der Stadt zu einer künstlerischen Ausschmückung des Saales endgültig ausgesprochen [...] Der I. Preis wurde dem Maler Fritz Neuhaus aus Düsseldorf für seinen Entwurf zu einer allegorischen Darstellung ‚Huldigung der Industrie vor den Hohenzollern‘ zuerkannt.“ Siehe auch Paul Küppers: Rathausbilder. Erinnerungen eines Altstädters. Bochum 1927.

⁸⁴ Auch für die Familie Scharpenseel schuf der Bildhauer Gardy 1888 mehrere Grabsteine, die auf der großen Familiengruft auf dem Alten Friedhof noch vorhanden sind. Am imposantesten ist ein Grabmal in der Form einer Schriftrolle aus weißem Carrara-Marmor für Moritz Scharpenseel sen., der 1883 gestorben war. Für Moritz

„Haus Laer“, Gustav Frielinghaus,⁸⁵ zu der Gruppe um Oberbürgermeister Bollmann, die die Pläne des Bildhauers Gardy zur Errichtung eines Kaiserdenkmals aus weißem Marmor für den Stadtpark wohlwollend befürwortet hatte.



Abb. 6: Bankier Robert Korte (1848-1897)

Vermutlich war es in diesem Zusammenhang nach November 1884 dazu gekommen, Gardy – gewissermaßen als Trostpflaster für den entgangenen städtischen Auftrag – Entwurf und Ausführung eines Grabmals für die neue Familiengrabstätte in Aussicht zu stellen.⁸⁶

Das Zitat von Maiglöckchen auf der Grabplatte scheint darauf hinzuweisen, dass dieselbe nicht vor Mai 1884 entstanden sein konnte, also nicht vor dem Tod von Louise Korte.⁸⁷ Außerdem wurde auf der Grabplat-

Scharpenseel jun. fertigte Gardy ein blumentumkränzt Kreuz aus demselben Material an, aufgestellt auf einem schwarzen, mehrfach profilierten Marmorsockel. Siehe demnächst: Enno Neumann, Zeugen aus Stein und Bein. Wilhelm Gardy und die Bildhauerkunst am Ende des 19. Jahrhunderts in Bochum (in Vorbereitung).

⁸⁵ Der Stadtverordnete Gustav Frielinghaus hatte um 1875 auf dem privaten Friedhof von „Haus Laer“ ein Denkmal aus weißem Carrara-Marmor durch den damals sehr bekannten Düsseldorfer Bildhauer Dietrich Meinardus errichten lassen. – Siehe ebd.

⁸⁶ Siehe ebd.

⁸⁷ Märkischer Sprecher, Nr. 116, 19. Mai 1884, Todesanzeige für Louise Korte..

te ausdrücklich hervorgehoben, dass sie die „*Ruhestätte der Familien*“ Hüttemann und Korte zieren sollte. Die Ahnen ruhten zwar auf dem alten Friedhof,⁸⁸ doch sollte die neue Grabplatte zunächst eine geistige Verbindung zu ihnen herstellen.

Es bleibt schließlich zu überlegen, ob die Marmorblumen überhaupt nur als gewöhnlicher Strauß zu betrachten oder etwa in Analogie zur Familienchronik zu interpretieren sind? Und ob das Arrangement dieser Blumen vielleicht einen Hinweis auf die bisher nur vage angenommene Datierung liefern könnte?

Sicherlich hatten Robert und Carl Ernst Korte dem Bildhauer Gardy vor der Auftragserteilung einige Aufgaben gemacht. Robert, dem allseits bekannten Repräsentanten und Mitinhaber des Bochumer Bankhauses Hüttemann-Korte, kam es verständlicherweise darauf an, dass der Doppelname auf einem prachtvollen Denkmal schön und deutlich hervortrat, um gleichzeitig ein bisschen Geschäftsreklame zu machen.

Carl Ernst, der für seinen älteren Bruder stets die praktischen Dinge regelte, musste persönlich daran gelegen sein, eine geeignete Denkmalsform zu finden, welche symbolisch die Ruheplätze seiner Vorfahren und diejenigen der Restfamilie zu einer schlüssigen Einheit zusammenfassen konnte. Darum machte Gardy ihnen den Vorschlag, sich für eine üppig dekorierte Grabplatte zu entscheiden, die –in der Mitte abgelegt– die großflächige Gruft optisch in zwei Abschnitte gliedern und somit die Erwartungshaltung der familiären Interessengruppen erfüllen konnte.

Gardy wird sich natürlich vor Anfertigung der Grabplatte über die Familienchronik Hüttemann-Korte genauestens informiert haben. Dabei fiel es ihm nicht schwer, in Erfahrung zu bringen, dass Carl Korte Mitglied der Bochumer „St. Johannisloge zu den drei Rosenknospen“ gewesen war.⁸⁹ Gardy hatte diesen Gedankenstoß sicherlich in die Ausführung von drei voll aufgeblühten Rosen impliziert, doch primär waren diese symbolisch Heinrich Hüttemann, Alwine und Carl Korte gewidmet. Von ihren Nachkommen lebten noch vier Söhne und eine Tochter, für welche vier Rosenknospen und eine Lilie aus dem Bouquet ragen. Mit der Gegenüberstellung von Knospen und Blüten kam gleichzeitig der transitorische Gedanke vom Werden und Vergehen ins Bild, der mit den Maiglöckchen für die im Mai 1884

⁸⁸ Wenn die Grabplatte von Anfang an für die Gruft der beiden alten Männer bestimmt gewesen wäre, so hätte die Inschrift lauten müssen: „Ruhestätte von Heinrich Hüttemann und Carl Korte.“ Andererseits hätte die dreistellige Gruft auf dem Alten Friedhof als Familiengrabstätte niemals ausgereicht.

⁸⁹ StdtA Bochum, Matrikel der St. Johannis Loge zu den drei Rosenknospen im Oriente von Bochum, gestiftet am 12. December 5785 [1785], nachträglich angefertigt durch den Bruder F. v. Forell 5837 [1837]: „Nr. 220 (221), Carl Korte, Kaufmann, 33 (12.5.1812), Evangelisch, eingetreten 10.1.1846.“

verstorbene Louise Aßmann noch unterstrichen wurde.

Die Grabplatte ist wahrscheinlich vor April 1888 von Robert Korte in Auftrag gegeben worden. Bis dahin haben in der ganzen Familie nur zwei minderjährige Enkel gelebt, nämlich Roberts Söhne Carl Theodor und Paul,⁹⁰ für die zwei Lilienknospen hinzugefügt wurden.

Im April 1888 schenkte Mina Peters, die Carl Ernst Korte in zweiter Ehe geheiratet hatte, der Tochter Erna das Leben und im April 1891 dem Sohn Ernst.⁹¹ Nur wenige Tage später, am 3. Mai starb sie im Wochenbett⁹² und wurde ebenfalls auf dem Erbbegräbnis bestattet.⁹³ Carl Ernst Korte heiratete zum dritten Mal, und zwar Maria Rump, die im August 1894 von dem Sohn Hans entbunden wurde.⁹⁴ Alle diese nicht vorhersehbaren Ereignisse warfen die ganze Planung für die ursprünglich vorgesehene Familiengrabstätte über den Haufen.

Als im Januar 1895 der unverheiratete Bruder Eduard Egmont starb,⁹⁵ ließ Carl Ernst Korte ihn nicht auf dem Erbbegräbnis bestatten. Mittlerweile muss er wohl zu der Überzeugung gelangt sein, dass es sinnvoller wäre, die Grabstellen für seine eigene Familie bzw. für seine Kinder und Kindeskinde zu reservieren. Darum kaufte er für Eduard Egmont am 4. Januar 1895 eine 3,00 m x 2,00 m große Einzelgruft zum Preis von 240 Mark.⁹⁶ Diese Gruft liegt allerdings in derselben Reihe. Gleichzeitig ließ er der Friedhofsdeputation mitteilen, dass er „*wahrscheinlich noch etwas mehr Terrain erwerben*“ wollte.⁹⁷ Aber seine Worte konnte nur verstehen, wer wusste, dass sein Bruder Robert seit Jahren an einer „*heimtückischen Krankheit*“ litt.⁹⁸

Robert Korte war seit 1876 mit Anna Haarmann, einer Tochter des Kgl. Baurats Theodor Haarmann, verheiratet.⁹⁹ Sie hatten die bereits erwähnten zwei Söhne, die

⁹⁰ Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S 8/20. Depositum „Robert Korte“, Genealogische Tafeln.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd.

⁹³ Laut Inschriften auf dem heute auf der Familiengruft befindlichen Denkmal.

⁹⁴ Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S 8/20. Depositum „Robert Korte“, Genealogische Tafeln.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Beerdigungsbuch Blumenfriedhof, Erbgruften, Alter Teil, Feld: Harpener Straße, „Nr. 3, Korte, C. E., Bankier, Friedrichstr. 16; 3. I. 95 ewig, für Eduard Korte, 6. I. 95 (34/95).“ Siehe auch: StdtA Bochum, B 1696, Verzeichnis der Inhaber von Erbbegräbnissen, hier ist als Kaufdatum 4. Januar 1895 angegeben. Ebd., B 1704, Manual der Kasse der Begräbnisplatz-Sozietät pro 1894/95.

⁹⁷ StdtA Bochum, B 1698, nicht pag., Aktennotiz Bluth, 4. Januar 1895: „*Herr Hüttemann-Korte wird wahrscheinlich noch etwas mehr Terrain erwerben.*“

⁹⁸ Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S 8/20. Depositum „Robert Korte“, Genealogische Tafeln.

⁹⁹ Adressbücher der Stadt Bochum: 1874/75 Haarmann, Theodor, Bauinspektor, Bahnhofstraße 30; 1882 Kreisbauinspektor; 1884 Baurath, 1888 Königl. Baurath; 1894 Baurath a. D.

1877 und 1880 geboren wurden.¹⁰⁰ Robert – mittlerweile Kgl. Preuß. Kommerzienrat, Verwaltungsrats-Vorsitzender des Bochumer Vereins, Grubenvorstand der Gewerkschaft Lothringen, Magistratsmitglied usw. – starb 49-jährig im Februar 1897 in Bochum.¹⁰¹ Er erhielt auf Wunsch seiner Witwe ein eigenes 3,00 m x 2,50 m großes Erbbegräbnis in derselben Reihe, und zwar links von demjenigen seines Bruders Eduard Egmont.¹⁰²

Im März 1902 starb Heinrich, der jüngste der Korte-Brüder.¹⁰³ Er war zuletzt Bezirksoffizier in Bad Kreuznach,¹⁰⁴ doch wollte auch er in Bochum begraben werden. In Absprache mit seiner Witwe Anna, geb. Kairies, kaufte Carl Ernst Korte ein 3,00 m x 2,50 m großes Erbbegräbnis links neben demjenigen von Robert, wofür am 18. Juni 1902 bei der Stadthauptkasse 300 Mark vereinnahmt wurden.¹⁰⁵

Carl Ernst Korte starb im Mai 1933 und wurde auf dem von ihm 1884 erworbenen und mittlerweile nur für seine Familie in Anspruch genommenen Erbbegräbnis doppelt tief bestattet.¹⁰⁶ Im April 1934 kauften seine Erben in ganzer Länge der Gruft einen Streifen von 0,25 m Breite hinzu, denn sie planten, nicht nur ein dem Ansehen ihrer Familie würdiges Monument zu errichten, sondern die inzwischen vielen Toten namentlich zu ehren.¹⁰⁷ Sie waren aus diesem Grund auch schon mit dem Bildhauer Hofmeister aus Frankfurt/Main in Verbindung getreten,¹⁰⁸ der ein sich über die ganze Länge der Gruft zu erstreckendes Denkmal aus schwarzem Marmor vorgeschlagen hatte. Bei der Lieferung musste allerdings die Grabplatte von Gardy entfernt werden.

In diesem Zusammenhang traf es sich gut, dass der Benzol-Verband (heute: Aral) im Jahre 1935 mit der Stadt Bochum Verhandlungen aufnahm, um an der Südseite des Alten Friedhofs einen Streifen von 17 m Breite und 180 m Länge parallel mit ihrer Grundstücks-

grenze zwischen Wittener Straße und Friedhofsstraße zwecks Vergrößerung ihres Verwaltungsgebäudes zu erwerben. Auf diesem Streifen lagen außer der alten Gruft von Hüttemann-Korte bis dahin noch 28 weitere ewige Erbbegräbnisse.¹⁰⁹ Die Stadt Bochum war verpflichtet, den Inhabern dieser Erbbegräbnisse bzw. deren Nachkommen bei Entziehung des Nutzungsrechts neue Grabstellen zur Verfügung zu stellen. Dem Benzol-Verband war anheimgestellt worden, die Toten anschließend nach und nach umbetten zu lassen. Andernfalls hätte sie den besagten Friedhofstreifen nicht erwerben können.¹¹⁰

Zufällig war die Belegfrist der rechts neben Eduard Egmont und links neben Carl Ernst Kortes befindlichen dreistelligen Gruft¹¹¹ auf dem Blumenfriedhof abgelaufen. Diese Gruft erhielt die Familie Korte im Tausch gegen den auf dem Alten Friedhof gelegenen Platz als Erbbegräbnis. Daraufhin sind am 28. Juni 1937 die „zwei Särge vom alten Friedhof überführt“ worden.¹¹² Bei dieser Gelegenheit wurde auch die beschriebene, von dem Bildhauer Gardy ausgeführte Grabplatte auf das neue Erbbegräbnis „Hüttemann-Korte“ umgesetzt. Teilt man das durch Tausch erhaltene Erbbegräbnis auf dem Blumenfriedhof in die Abschnitte a, b und c ein, so ist der Sarg von Carl Korte auf dem Abschnitt a und der Sarg von Heinrich Hüttemann auf dem Abschnitt c eingesenkt worden; der Abschnitt b blieb wieder frei.¹¹³ Wie das städtische Beerdigungsbuch extra vermerkte, wurden die beiden Särge „doppelt tief“ eingesenkt,¹¹⁴ um eventuell möglichst viel Platz für weitere Mitglieder der großen Familie Korte zur Verfügung zu haben. Aber von dieser Möglichkeit wurde nie Gebrauch gemacht; das Erbbegräbnis selbst wird seit vielen Jahren nicht mehr gepflegt.

Bei einer privaten Führung zwecks Besichtigung von Kunstwerken des Bildhauers Wilhelm Gardy war der Autor mit einigen Begleitern im Herbst 2009 auch auf dem Blumenfriedhof unterwegs. Die Anwesenden mussten verwundert feststellen, dass das ewige Erbbegräbnis Hüttemann-Korte von der Friedhofsverwaltung

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Märkischer Sprecher, Nr. 41, 18. Februar 1897, Todesanzeigen für Robert Korte.

¹⁰² Beerdigungsbuch Blumenfriedhof, Erbgruft, Alter Teil, Feld: Harpener Straße: „Nr. 2, Korte, Rob., Commerz-Rat, gest. 17. 2. 97 ewig, begr. 20.2.97 (195/97).“ Siehe auch StdtA Bochum, B 1696 und B 1704.

¹⁰³ Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, S 8/20. Depositum „Robert Korte“, Genealogische Tafeln.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Beerdigungsbuch Blumenfriedhof, Erbgruft, Alter Teil, Feld: Harpener Straße: „Nr. 1, Korte, Heinr., Wwe., Hptm., Kreuznach, 24.3.02, ewig; Heinr. Korte, Hptm. 25.3.02, 375/02, 44 J.“

¹⁰⁶ Ebd., „Karl Ernst Korte, 13. 5. 33, 421/33, doppelt tief.“

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Der Bildhauer F. Hofmeister aus Frankfurt/Main hatte bereits um 1905 für die Familien Wilhelm Schlegel und Wilhelm Becker jeweils ein monumentales schwarzes Marmordenkmal geliefert, wie die Signatur auf diesen Objekten auf dem Blumenfriedhof verrät. Vermutlich war Hofmeister zwischen 1905 und 1934 noch für andere Denkmäler verantwortlich, die heute nicht mehr existieren.

¹⁰⁹ Reihenfolge der Erbbegräbnisse von der Wittener Straße bis zur Friedhofsstraße (heute: Am Hain) für die Familien: Pilgrim, Friedrichs, Cramer, de Groot, Jüttner, Heine, Becker, von Oepen, Heimeshoff, Heintzmann, Greve, Honigmann, Hüttemann-Korte, Erben Flügel, Mummenhoff, zur Nedden, Höing, Erben Bene, Erben Bergmann, Würfel, Siebertz, Weyand, Stumpf, Schniewind, Ww. Vollmer, Kremer, Petermann.

¹¹⁰ StdtA Bochum BO 60/7-1, Erweiterung des Verwaltungsgebäudes Benzol-Verband.

¹¹¹ Wenn man vor der Gruft von Carl Ernst Korte steht, befindet sich rechts daneben die Gruft von Grubendirektor Engelhardt.

¹¹² Beerdigungsbuch Blumenfriedhof, Erbgruft, Alter Teil, Feld Harpener Straße, Nr. 5a Korte. Das Datum stammt aus dem Beerdigungsbuch des ehemaligen Friedhofsverwalters Steeger.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd.

dazu benutzt wurde, dort Baumverschnitt und anderen Unrat zu lagern, so dass die kunstvolle Grabplatte mit Stapeln von abgesägten Ästen und vertrocknetem Strauchwerk völlig bedeckt war und daher für die Besucher unsichtbar blieb. Kein Wunder also, dass das kostbare Exponat sich im Herbst 2010 verwehrlost und ziemlich heruntergekommen präsentierte! Mittlerweile hat sich die Grabplatte von der Basis gelöst und ist an der Schräge abgerutscht. Die Marmorblumen und Buchstaben sind nicht nur durch Lehm, Sand und Baumrinde total verunstaltet, sondern einige Dekors bereits abgebrochen.¹¹⁵ Insgesamt ist nicht mehr zu übersehen, dass die Erosion längst damit begonnen hat, dem Marmor irreparable Schäden zuzufügen.

Plant man nicht in dieser Stadt die Einrichtung eines stadthistorischen Museums? Warum lässt man dann ein Spitzenexponat, an welchem die ganze Kunst- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts exemplarisch abgehandelt werden könnte, unbeachtet verfallen?¹¹⁶ Offenbar hört man hier lieber Geschichten über 97 Sachen,¹¹⁷ obschon von denen mehr als ein Drittel weder aus Bochum stammen noch irgendetwas mit der Stadtgeschichte zu tun haben.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-6 Privatarhiv; Abb. 1 und 2 fotografiert von Angelika Kapplusch, Bochum.

¹¹⁵ Zwei abgebrochene Relieftteile wurden vorerst von der Kortum-Gesellschaft in Verwahrung genommen.

¹¹⁶ Es fällt seit langem auf, dass auf dem Blumenfriedhof Reliefs und andere dekorative Skulpturteile von Grabmalen, ja, sogar ganze Architekturelemente plötzlich verschwinden. So z. B. auch die fast 1,5 m hohe und tonnenschwere kannelierte Säule mit einer Rosengirlande vom Grab der Julie Haarmann. Die Säule aus dem Jahr 1892 war ein Werk des Züricher Bildhauers Louis Wethli. Wird der Friedhof zu einem Selbstbedienungsladen für Gartenlaubenbesitzer? Es bleibt zu hoffen, dass die Grabplatte von Hüttemann-Korte nicht irgendwann das gleiche Schicksal ereilt!

¹¹⁷ Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte/Kortum-Gesellschaft Bochum e. V. (Hg.), Sieben und neunzig Sachen. Sammeln – Bewahren – Zeigen. Bochum 1910-2007, Essen 2007.

● Die Autoren dieses Heftes

Dr. Enno Neumann
Nordring 88
44787 Bochum

Dr. Stefan Pätzold
Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte
Wittener Straße 47
44795 Bochum

Stefan Pätzold

„Ein wohlgelungener Bau“

Einhundert Jahre Amtshaus Gerthe (1910-2010)



Abb.1: Das Amtshaus in Gerthe 1920

Als ein „wohlgelungener Bau“ wird das 1910 bezogene Amtshaus Gerthe in einem Zeitungsartikel des Bochumer Archivars und Heimathistorikers Hans Bimbel aus dem Jahr 1967 bezeichnet. Dieser Einschätzung kann man zweifellos auch heute noch zustimmen: Für eine Landgemeinde, die Gerthe vor hundert Jahren ja noch war, erwies sich das neue Gebäude als groß, architektonisch wie funktional gut durchdacht sowie äußerst aufwändig gestaltet. Denn als man das Amtshaus 1986 sanierte, stellte sich heraus, dass sämtliche schmiedeeisernen Arbeiten ursprünglich mit Blattgold belegt und erst später schwarz überstrichen worden waren. Gold in Gerthe? Dieser Gedanke überrascht. Man fragt sich unweigerlich, wie denn wohl Gerthe, das 1664 lediglich (geschätzte) 80 Einwohner zählte, 246 Jahre später zu einem Verwaltungsgebäude mit vergoldetem Interieur kam. Gerthes lange Geschichte lässt das zunächst nicht erwarten.

Erstmals begegnet uns Gerthe, wie sehr viele Orte der Ruhrregion, im sogenannten Werdener Urbar A. Damit ist das älteste Einkünfteverzeichnis der Benediktinerabtei Werden von etwa 880/890 gemeint. In ihm wird Gerthe als „villa Gerthrium“ erwähnt. Einer der dort ansässigen Werdener Grundholden namens Brun hatte dem Kloster jährlich eine bestimmte Menge Geld und Naturalien abzuliefern. Aber auch nach dem 9. Jahrhundert wird der Weiler immer wieder einmal erwähnt: in Besitz- und Abgabeverzeichnissen (wie etwa dem

berühmten „Kettenbuch“ des Damenkonvents Essen aus dem 14. und 15. Jh. oder dem Schatzbuch der Grafschaft Mark von 1486) und in Kauf- bzw. Stiftungsurkunden, wie derjenigen des Jahres 1438, wo vom „Rodden-Gut“ zu Gerthe im Kirchspiel Harpen und dem Gericht Bochum die Rede ist. So erfährt man von einigen wenigen Menschen, Gütern und Abgaben, von kirchlichen und weltlichen Verwaltungssprengeln; viel mehr erfährt man über das mittelalterliche Gerthe freilich nicht.

Im 16. Jahrhundert hielt die Reformation in Gerthe Einzug; im 17. Jahrhundert litt der Ort – wie allzu viele andere auch – unter dem Dreißigjährigen Krieg. Nur 15 Feuerstätten (also Herdstellen, nach denen sich die Besteuerung richtete) sind im Jahr 1654 für Gerthe belegt, das zehn Jahre später, wie bereits erwähnt, mutmaßlich nur etwa 80 Einwohner hatte. Ende des 18. Jahrhunderts waren es dann immerhin schon 184, die in 36 Häusern wohnten. Das Leben in der Landgemeinde ging – ausgerichtet am Rhythmus der Jahres-

zeiten – seinen Gang. Zu Recht konnte deshalb Hans Bimbel feststellen: „Die alte Geschichte weiß über Gerthe nichts von Belang zu berichten. Das Geschehen jener Zeit – viel Krieg, Seuchen und wenig Freude – durchzog die Fluren dieser kleinen Bauerschaft.“

Die Bewohner Gerthes waren als Bauern, Kötter oder Tagelöhner in der Landwirtschaft tätig oder verdienten ihren Lebensunterhalt als Handwerker. Sogar überörtlich bekannt wurde der Gewerbetreibende Blome, der aus Buchenholz Stiele für Wasserhämmer, sog. Hälver, herstellte, die am Ort und in der Umgebung einen guten Absatz fanden. Gleichwohl waren es die Bauern, die das Zepter fest in der Hand hielten, die Entwicklung des Ortes maßgeblich beeinflussten und lenkten. „Obgleich dann später der Bergbau mit aller Kraft und Macht Einzug im Bochumer Norden hielt, blieben die Bauern doch bis um 1900 auch in den Verwaltungsgremien bestimmend, ihr Wort hatte nach wie vor Gewicht. Erst um die Jahrhundertwende ändern sich die Verhältnisse und sie werden von den einflussreichen Zechenbesitzern überrundet“ (zit. nach „Bei uns in Bochum-Nord“).

Damit ist ein wesentliches Stichwort gefallen: Der Bergbau hielt um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Gerthe Einzug und veränderte die Gemeinde grundlegend. Bereits kurz nach 1850 förderte man auf einigen Grubenfeldern Kohle. Als ungleich bedeutsamer erwies sich die Entwicklung, die 1872 mit der Gründung der Zeche Lothringen einsetzte. Am 2. Juli jenes Jahres begann man, den ersten Schacht abzuteufen. Bis 1900

folgten zwei weitere der insgesamt fünf Schächte. Die Folgen sind bekannt. Die Bevölkerung von Gerthe, bis kurz zuvor noch ein Bauerndorf mit Fachwerkhäusern, wuchs rapide: 1910 lebten immerhin 2737 „Lothringer“ (unter anderem in 183 zecheneigenen Häusern) auf Gerther Gemarkung.



Abb. 2: Flur im ersten Obergeschoss

Damit ist nun jenes Jahr erreicht, in dem das Amtshaus errichtet wurde. Vorausgegangen waren dem Bauentschluss ein massiver Bevölkerungsanstieg in der Region und in Gerthe sowie wiederholte Veränderungen in den damaligen Gemeinde- und Verwaltungsstrukturen.

Am 1. April 1881 wurden die Gemeinden Bergen, Gerthe, Grumme, Hamme, Harpen, Hofstede, Hordel und Riemke zum Amt Bochum I (Nord) zusammengefasst. Im Jahr 1900 löste man aus diesem Sprengel das Amt Harpen mit den Landgemeinden Grumme, Gerthe und Harpen heraus. Im Amt Harpen wohnten bei seiner Einrichtung fast 10.000 Menschen, davon allein 2.496 in Gerthe. 1904 schied die Gemeinde Grumme aus dem Harpener Amtssprengel aus. Drei Jahre später vereinigten sich Hiltrop und Gerthe zur „neuen“ Landgemeinde Gerthe, die nunmehr Harpen mit ihrer Einwohnerzahl übertraf. 1910 lebten inzwischen 8.492 Menschen in Gerthe, von denen beinahe die Hälfte zur Belegschaft der Zeche Lothringen gehörte. Zum Vergleich: Die junge Großstadt Bochum hatte im selben Jahr 136.931 Einwohnerinnen und Einwohner.

Das Amt Harpen war eines von acht Ämtern des Landkreises Bochum, oder, wie man damals sagte, des

Kreises „Bochum-Land“. Ein solches „Amt“ war ein staatlicher Verwaltungsbezirk, dem ein Amtmann vorstand: Er leitete dessen Verwaltung und Polizei, hatte die Aufsicht über die Gemeinden seines Sprengels und kümmerte sich auf lokaler Ebene um alle Landesangelegenheiten. Die Verwaltung des Amtes Harpen verblieb zunächst in den Räumen des ehemaligen Amtes Bochum I (Nord) in der Bochumer Brückstraße, zog 1902 in die Wirtschaft Hegenberg an der Grenze zwischen Grumme und Harpen und schließlich ein Jahr später in das auch als Wasserturm dienende Gebäude des Verbandswasserwerks in Grumme. Angesichts der unbefriedigenden Unterbringung der Amtsverwaltung und wegen der durch den Anstieg der Wohnbevölkerung wachsenden Bedeutung Gerthes beschloss die Gemeindevertretung von Gerthe am 12. März 1908 den Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes, in dem auch die Amtsverwaltung untergebracht werden sollte. Trotz Harpener Vorbehalten setzte man den Beschluss um: Das Amtshaus in Gerthe wurde – finanziert nicht zuletzt aus dem Steueraufkommen der Zeche Lothringen – innerhalb einer vergleichsweise kurzen Zeit gebaut.

Den ausgeschriebenen Gestaltungswettbewerb gewann der Bremer Architekt Hermann Maehl. Nach seinen Plänen entstand das Verwaltungsgebäude in schöner Gründerzeitarchitektur am südlichen Rand des Gerther Ortskerns. Das stolze Selbstbewusstsein einer aufstrebenden Industriegemeinde sollte durch das neue repräsentative Amtshaus zum Ausdruck gebracht werden. Dies geschah beispielsweise durch die Verwendung des im Ruhrgebiet eher selten benutzten Sandsteins. Er akzentuierte den Eingangsbereich sowie das darüber liegende Sitzungszimmer für die Gemeinde- und Amtsversammlung sowie den Wohn- und Arbeitsbereich des Amtmannes. Überdies weisen die Eingangshalle, das Treppenhaus, der Eingangsbereich des Sitzungssaales sowie die Büros des Amtmannes und des Gemeindevorstehers eine repräsentative Gestaltung auf. Der Sitzungssaal ist hier wegen seiner vertäfelten Wände, der Stuckdecke, seiner sorgfältig gearbeiteten Eingangstür sowie der bereits genannten Vergoldung und Ornamentierung der Heizkörper besonders zu erwähnen.

Am 1. April 1910 bezogen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gerther Gemeinde und der Harpener Amtsverwaltung das neue Gebäude. Man weihte es am 6. Mai in einer kleinen Feierstunde ein. Der erste Gerther Amtmann war Freiherr Hans von Köckritz. Als Köckritz 1919 aus seinem Amt ausschied, trat Max Ibing seine Nachfolge an. Ibing ist übrigens in Bochum nicht allein wegen seiner Verwaltungstätigkeit in Gerthe wohl bekannt, sondern auch als in den Jahren von 1931 bis 1957 aktiver Vorsitzender der Vereinigung für Heimatkunde Bochum e.V., der heutigen Kortum-Gesellschaft.

Dass die Entwicklung Gerthes im Jahr 1910 in mehr als nur administrativer Hinsicht voranschritt, bewies auch der Bau der evangelischen Christuskirche. Nach der Auspfarrung aus der Muttergemeinde Harpen und der Grundsteinlegung im August 1909 wurde das in reinem Jugendstil erbaute Gotteshaus am 15. Juni 1910 feierlich eingeweiht. Damals hatten die Bewohner von Gerthe allen Anlass, optimistisch in die Zukunft zu blicken: Kaiser Wilhelm II., der seinem Volk „herrliche Zeiten“ versprach, sowie die rasante Entwicklung von Technik und Industrie schienen dafür zu bürgen.

Der Erste Weltkrieg und seine wirtschaftlichen wie (innen-)politischen Folgen, Inflation und Franzosenzeit hinterließen jedoch ihre Spuren. Hinzu kamen tiefgreifende Veränderungen in der Verwaltungsorganisation des Raumes. Im Jahr 1926 schlossen sich die Gemeinden Gerthe und Harpen zu einer neuen Landgemeinde Gerthe zusammen. Amt und Gemeinde bildeten nun eine Einheit; der neue Verwaltungsbezirk, ein sogenanntes „Einzelgemeindeamt“, trug seitdem die Bezeichnung „Amt Gerthe“. Anfang 1927 lebten dort 22.329 Menschen. Die Bezeichnung „Amtmann“ für den Vorsteher wurde aufgehoben und der Titel „Bürgermeister“ eingeführt. Der erste (und einzige) Bürgermeister des Amtes Gerthe war Max Ibing, dem man noch einen Gemeindevorsteher zur Seite stellte. Eine eigene Einwohnervertretung gab es jedoch nicht mehr. Aus dem Gerther Gemeindehaus, in dem sich auch eine Amtsverwaltung befunden hatte, war insofern erst jetzt ein „Amtshaus“ im eigentlichen Wortsinn geworden.

Doch so blieb es nicht lange. Mit seinem Amtshaus, dem 1923 errichteten Krankenhaus, drei katholischen und drei evangelischen Kirchen, zahlreichen Volks- und einer Berufsschule sowie zwei höheren Lehranstalten hatte Gerthe in den Zwanzigerjahren an Infrastruktur und Ansehen gewonnen. Es gab vielerlei Überlegungen zur Zukunft des Ortes – bis hin zu der Frage, ob Gerthe zur Stadt gemacht werden sollte. Letztlich kam es anders: Im Zuge der großen kommunalen Neugliederung des Ruhrgebiets im Jahr 1929 wurde der Landkreis Bochum aufgelöst und Gerthe am 1. August mit einigen anderen Gemeinden der Stadt Bochum eingegliedert. Die Gerther Interessen vertrat im Bochumer Stadtparlament seitdem ein von den Bürgerinnen und Bürgern direkt gewählter Stadtverordneter.

Aus dem Amtshaus Gerthe wurde ein kommunales Verwaltungsgebäude. In seiner Nutzung spiegelt sich

die Geschichte Gerthes (und mutatis mutandis Deutschlands): 1933 die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und anschließend die „Gleichschaltung“ der Verwaltung, der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und am 11. April 1945 der Einmarsch der Amerikaner. An jenem Tag wurden alle Beamten mit erhobenen Händen aus dem Amtshaus geführt und festgenommen. Bis auf die Polizisten ließ man sie noch am selben Abend wieder frei. Zum Bürgermeister Gerthes bestimmte man den altgedienten Amtmann Ibing.



Abb. 3: Sitzungssaal 1927

Es dauerte eine Weile, bis sich die Verhältnisse wieder stabilisierten. Zahlreiche Bochumer Kulturinstitutionen fanden noch während bzw. nach dem Krieg im Amtshaus ihre Unterkunft: von 1944 bis 1963 das Stadtarchiv und das Museum sowie von 1964 bis 1977 die Gerther Zweigstelle der Bochumer Stadtbücherei. Gleichwohl behielt das Amtshaus auch damals seine Funktion als Verwaltungsgebäude. Es gewann zudem an Bedeutung, als aufgrund der neuen nordrhein-westfälischen Gemeindeordnung von 1975 in allen Städten Stadtbezirke eingerichtet wurden. Mit Harpen, Hiltrop, Bergen und Teilen von Grumme gehört Gerthe seitdem zum Stadtbezirk Nord. Im Amtshaus befindet sich die Verwaltungsstelle, und die Bezirksvertretung Nord tagt dort als bürgernahes Stadtteilparlament.

Das Gebäude, das, wenn auch unter veränderten Vorzeichen, Aufgaben erfüllt, die den ihm ursprünglich zugedachten Funktionen entsprechen, wurde 1984 unter Denkmalschutz gestellt. Zwischen 1986 und 1989 sanierte man es gründlich außen wie innen. So erscheint es heute wieder als der „wohlgelungene Bau“, der es

bereits bei seiner Einweihung vor hundert Jahren war.

Literatur

- Bezirksvertretung Bochum-Nord/Arbeitskreis „Geschichte Stadtbezirk Nord“ (Hg.), Bei uns in Bochum-Nord. Bilder und Texte zur Ortsgeschichte (2. Aufl.) Bochum 1987
- Hans W. Bimbel, Amt Gerthe im Landkreis Bochum (Westfalen) 1926-1929. Daten und Ereignisse, Bochum 1991
- Rainer Gans, Gerthe. Von der Bauernschaft zum Stadtteil, Bochum 1982
- Gerthe. Was die Steine uns erzählen. Ein heimatkundliches Lesebuch, Bochum 2000
- Gerd Kivelitz/Monika Remlinger, Gerthe und Kirchharpen. Ruhrpark und Kulturwerk, Katholikendorf und Rosenberg, in: Axel Schäfer/Norbert Koenigen/Hans H. Hanke (Hg.), Bochum entdecken. 20 Stadtrundgänge durch Geschichte und Gegenwart, Essen 2009, S. 182-203
- Stadtarchiv Bochum, Bestand Amt Gerthe, bearb. von Andreas Halwer, masch. Findbuch [Bochum 1978]

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 4: Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte; Abb. 2: „Bei uns in Bochum-Nord“, S. 11; Abb. 3: ebd., S. 13.



Abb. 4: Amtshaus 1959

Aus dem Häuschen

Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



● Sparzwang

Die Sparzwänge der Stadt Bochum werden auch an der Kortum-Gesellschaft nicht spurlos vorbeigehen. Es muss sich noch zeigen, wie stark die Geschäftsführung unseres Vereins weiterhin durch die Stadt wahrgenommen werden kann. Wir werden sehen, wie wir mit der Situation dann umgehen müssen.

● Im Netz

Auch in Wikipedia ist die Kortum-Gesellschaft vertreten. Wer so freundlich war, uns diesen Beitrag unter dem Pseudonym Simplicius zu widmen, ist nicht bekannt, aber der Text ist gut, wir danken. Und wenn wir schon mal beim Thema sind: Wer uns „googelt“ als „kortum gesellschaft bochum“ erhält 9.850 Treffer. Die NRW-Stiftung und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellen unser Häuschen vor, hauptsächlich ist das Ergebnis aber gefüllt mit unseren Veröffentlichungen. Die haben eine erstaunlich und erfreulich hohe Verbreitung gefunden. Man kann auch nach der „Kortumgesellschaft“ suchen, dann kommt man ziemlich direkt zur Homepage von Dr. Dietmar Bleidick©. Was uns fehlt, ist eine eigene Homepage, die nicht nur unsere Publikationen, sondern auch unser Programm aufnimmt. Wir sehen mal, ob das nicht zu machen ist.

● LWL-Publikationen

Zwei Publikationen des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen berücksichtigen auch Bochum und geben einen guten Überblick über den Bestand an Baudenkmalern im Ruhrgebiet und in Westfalen:

- *Markus Harzenetter u. a. (Hg.)* Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet, Münster 2010
- *Thomas Spohn u. a. (Hg.)* Die Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler, Münster 2010.

● Ausstellungsanmerkung

Die Kortum-Gesellschaft ist mit einer masurischen Erinnerungstafel an den Ersten Weltkrieg, die Eberhard Brand betreut hat, in der Ausstellung „*Das Fremde und das Eigene*“ des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte vertreten. Sie gehört zu den wenigen noch nicht aus vorherigen Ausstellungen bekannten Exponaten, die man dort finden kann. Außer über diese Tatsache habe ich über die Themen gestaunt, die dort nicht oder nur unzureichend angesprochen werden – z. B. Flüchtlinge und Vertriebene nach 1945 – und bin deswegen etwas enttäuscht vom Ergebnis langer Vorbereitungen. Aber sicherlich gibt es andere Meinungen dazu? Unser Zentrum für Stadtgeschichte ist der Ansicht, dass diese Ausstellung sich als Dauerausstellung zur Ge-

schichte Bochums eignet. Ein eigenes Bild kann man sich noch bis zum 31. März 2011 machen.
Hans H. Hanke

● Neue Publikation der Kortum-Gesellschaft

Enno Neumann:
Von der Kaiserlinde zum Hel-denhain
Denkmäler, Amtmänner, Wei-hereden und Bochum
1867-1917

Dokumentation in zwei Bänden, insgesamt 685 Seiten, über 300 Abbildungen, teils farbig, herausgegeben von der Kortum-Gesellschaft Bochum e. V.
ISBN 978-3-00-030687-7
Euro 49,40

Anfang November 2010 hat die Kortum-Gesellschaft ein zweibändiges Werk über „Kriegerdenkmäler“, die in der Zeit von 1867 bis 1917 in der Stadt Bochum und in den umliegenden Landgemeinden errichtet wurden, herausgebracht. Verfasser ist unser Beiratsmitglied Dr. Enno Neumann. In seiner beachtlichen Dokumentation spiegelt er – auf dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung dieser Denkmalsgattung in Deutschland – speziell die Situation im Landkreis Bochum wider. Sie äußerte sich zunächst in der Anpflanzung zweier Bäume und der Aufstellung eines kleinen, grabsteinähnlichen Objekts für zwei Gefallene

in Eppendorf und uferte nach und nach zu einer regelrechten „Denkmalsindustrie“ mit zum Teil riesenhaften Exponaten aus. Den Abschluss in dieser Kette bildet die Anlage eines „Heldenhains“ auf unserem Blumenfriedhof.

Bei den fast 30 Denkmälern begegnen uns architektonische und figürliche Exponate. Zu ihnen gehörten Stelen, Säulen, Obelisken, Pyramidenstümpfe und Bruchsteinobjekte genauso wie Germania- und Viktoria-Figuren, stürmende und sterbende Krieger, Standbilder und Reliefs Kaiser Wilhelm I. und des Fürsten Bismarck. Sie sollten – insbesondere nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 – in dem neu entstandenen Kaiserreich für die Gefallenen und das siegreiche Heer ein offizielles Zeichen des Dankes sein. Die imposantesten Denkmäler befanden sich zwar in der Stadtmitte Bochums, doch auch die Denkmäler in Eppendorf, Weitmar, Linden, Dahlhausen, Wiemelhausen, Stiepel, Hamme, Rechen, Marmelshagen, Werne, Langendreer, Harpen, Höntrop, Querenburg, Westenfeld, Watten-scheid, Laer, Hiltrop und Hordel waren auf ihre Art eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz.

In der Hauptsache wird aufgezeigt, wie die Denkmäler mit ihrem teilweise künstlerischen Anspruch nicht selten das ganze Gemeinwesen dominiert und das Alltagsleben stark verändert haben. Aber der Leser erfährt auch noch etwas über Sitten und Gebräuche in den vielen Landgemeinden, über die Landräte, Amtmänner, Bürgermeister und andere Persönlichkeiten, über ihr obrigkeitsstaatliches Denken, das nicht zuletzt in ihren Weihereden zum pathetischen Ausdruck gebracht wird, über Vereins- und Bauwesen, über Gemeindepfarrer beider Konfessionen und ihr Verhältnis zu Kriegen und Denkmälern, über Künstler, Lehrer und

Handwerker, über Bürger in ihrem Stolz und ihrer Trauer und manchmal in ihrem seltsam demonstrativem Verhalten gegenüber Staat und Gesellschaft.

Endlich lernen wir in diesem Werk auch einmal die Amtmänner optisch kennen, die in dem behandelten Zeitraum in den Bochumer Landgemeinden gewirkt und den Bau der Denkmäler mitinitiiert haben: Ludwig von Basse (Linden-Dahlhausen), Wilhelm Blumbach (Blankenstein), Otto Heinrich von Borries (Wanne), Adalbert Cramer (Ückendorf), Ernst Wilhelm von Gall (Bochum I Nord), Adolf Klose (Schalke), Hans von Köckritz (Harpen), Alphons Graf von Loos-Corswarem (Bochum II Süd), Hermann Schäfer (Herne), Konrad Schragmüller (Bochum), Friedrich Schulze-Vellinghausen (Langendreer), Friedrich Wilhelm Schumacher (Hattingen), Carl Ulrich (Wattenscheid) und Arthur Wyneken (Hofstede und Hordel). Ebenso waren die Fotos von Bürgermeistern wie Rudolf Brickenstein (Witten), Otto Pokorny (Wattenscheid), Wilhelm Schmidt (Hattingen) und Wilhelm Vattmann (Gelsenkirchen) vorher so gut wie nicht bekannt. Insofern dürfte das Buch sicher auch für Leser aus den Nachbarstädten von Interesse sein.

Die meisten der vorgestellten Denkmäler existieren schon lange nicht mehr; teils fielen sie den veränderten politischen Verhältnissen nach dem Ersten Weltkrieg zum Opfer, teils wurden die Objekte aus Metall im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen oder – wie diejenigen aus Stein – im Bombenhagel vernichtet. Die wenigen Denkmäler, die noch übrig geblieben waren, wollte selbst die Alliierte Kontrollbehörde als Mahnmale gegen Krieg und Gewalt eigentlich erhalten! Aber kaum waren die Besatzer abgezogen, mussten die Denkmäler nicht sel-

ten Neuordnungsplänen oder anderen Bauprojekten weichen. Enno Neumann versucht nun mit vielen bisher unbekanntem Fotos, Plänen, Zeichnungen, Dokumenten, Zeitungsberichten usw. die Denkmäler zu rekonstruieren. Er lässt es sich auch nicht nehmen, die Gefallenen von 1866 und 1870/71 namentlich zu nennen. Sie waren ehemals auf den Sockeln der Denkmäler verzeichnet. Und so konnten die Denkmäler den Eltern, Geschwistern, Ehefrauen und Kindern usw. als Ort der Erinnerung an die in der Ferne gefallenen und bestatteten Angehörigen dienen. Mit der Zerstörung der Denkmäler ist in der Regel auch die Erinnerung an die Gefallenen ausgelöscht worden. Doch diese Dokumentation kann ihre Namen in Verbindung mit den Denkmälern und den teilweise beklemmenden historischen Ereignissen, die stets auch Bestandteil unserer Bochumer Stadtgeschichte bleiben, wieder ins Gedächtnis zurückrufen.

Das Buch ist verständlicherweise nur in einer relativ kleinen Auflage herausgekommen. Die Umschlagfotos, die übrigens die mehrfigurigen Reliefs vom Germania-Denkmal in Langendreer zeigen, hat die Fotografin Angelika Kapplusch erstellt. Der 1. Band umfasst 340 Seiten, der 2. Band 345 Seiten, sie sind durchnummeriert. In beiden Bänden sind insgesamt etwas mehr als 300 Abbildungen enthalten. Der Druck des Buches ist auf einem besonderen Papier erfolgt: matt-weiß, 135 g/m². Für die Produktion zeichnet die Firma „druckfrisch medienzentrum ruhr gmbh“ in Herne verantwortlich. Der Verkaufspreis beträgt 49,40 Euro, für Mitglieder der Kortum-Gesellschaft 40,00 Euro. Bestellungen können mündlich, telefonisch, schriftlich oder per E-Mail an die Kortum-Gesellschaft gerichtet werden. Eberhard Brand

● Grußwort zum Westfalentag 2010 in Bochum

von Eberhard Brand

Guten Morgen, verehrte Westfalenfreundinnen und -freunde!

Ich freue mich sehr, als Vorsitzender der Kortum-Gesellschaft Bochum – Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz – Sie heute in diesem schönen Rahmen begrüßen zu können.

Neben der Kortum-Gesellschaft gibt es in Bochum und Bochum-Wattenscheid eine beachtliche Reihe von stadtteilbezogenen Heimat- und Bürgervereinen, die vor Ort wertvollste Arbeit im Sinn und teilweise auch unter dem Dach des Westfälischen Heimatbundes leisten. Ihre Vertreterinnen und Vertreter wie auch die anwesenden Mitglieder der Kortum-Gesellschaft grüße ich herzlich. Den Verantwortlichen im Westfälischen Heimatbund und Ihnen, verehrte Damen und Herren, die Sie hier und heute aus ganz Westfalen zusammengekommen sind, um das Banner mit unserem Westfalenross sichtbar aufzupflanzen, bin ich sehr dankbar für Ihre Initiative und Ihr Mittun – herzlich willkommen!

Heute, anno 2010, tagen die Westfalen das 3. Mal in Bochum. Unsere „Vereinigung für Heimatkunde“, 1921 durch Bernhard Kleff und seine Mitstreiter in schwieriger Zeit ins Leben gerufen, beantragte bereits im Folgejahr, den Westfalentag 1924 – wegen des 100. Todestages unserer Stadtgröße Carl Arnold Kortum – nach Bochum zu holen; ein mutiges und selbstbewusstes Unterfangen, das wegen der wenig später erfolgten Ruhrgebietsbesetzung durch französische und belgische Truppenverbände allerdings nicht gelingen konnte: Erst 1927 fand dann der 8. Westfalen-

tag unter dem Motto „Industrie und Volkstum“ in Bochum statt.

Aus dem Grußwort des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Otto Ruer – Ruer war gebürtiger Münsteraner – zitiere ich einen Satz, der „Freud und Leid“, uns Bochumer und Westfalen betreffend im etwas sperrigen Duktus seiner Zeit, aber bis auf den heutigen Tag gültig, charakterisiert:

„Wir Westfalen haben immer ein starkes Heimatgefühl gehabt. Aber im Industriebezirk, wo Angehörige aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zusammenströmen, ist die Gefahr der Entwurzelung nicht von der Hand zu weisen.“

Zu dieser von Ruer 1927 aufgezeigten „Gefahr der Entwurzelung“ kommt in Bochum die unmittelbare „Grenzlage“ zum Rheinland „erschwerend“ hinzu: Zwischen Bochum-Wattenscheid und Essen verläuft bekanntermaßen ja die alte „Demarkationslinie“. Ein Drittes ist die etwas prekäre Mittellage zwischen den historisch und wirtschaftlich bedeutenderen Nachbarstädten Dortmund in Westfalen und Essen im Rheinland. Die gefühlte und sicherlich auch faktisch gegebene Dauerbenachteiligung des westfälischen Landesteils im Bindestrich-Konstrukt Nordrhein-Westfalen bleibt hier unerwähnt: Das wäre ein eigener umfangreicher Themenkomplex.

Zurück zu den Westfalentagen in unserer Stadt: Nach Ende der Weimarer Zeit mit Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit, dem „Tausendjährigen Reich“ – Bochum war immerhin nationalsozialistische Gauhauptstadt von Westfalen, später von Westfalen-Süd -, nach dem 2. Weltkrieg mit seinen entsetzlichen Zerstörungen und Folgen und der schwierigen frühen Nachkriegszeit kamen die Westfalen 1954 wieder zu ihrem großen Jahrestreffen nach Bochum, das unter dem Mot-

to „Heimat im Revier“ stand. Die Deutschen hatten damals gerade in Bern die Fußballweltmeisterschaft gewonnen; Viele von Ihnen mögen sich daran erinnern, was das 9 Jahre nach Kriegsende für das Leben und das Selbstbewusstsein der Menschen bedeutete.

Auch nach dem 24. Westfalentag von 1954 standen unserer Stadt und ihrer Region massiver Wandel und schwerwiegende Turbulenzen ins Haus: Der sog. Strukturwandel ging mit „Zechensterben“ und Einbruch der Stahlproduktion, aber auch mit der Neuansiedlung bedeutender Industrie- und Wirtschaftsbetriebe und der Gründung der ersten deutschen Nachkriegs-Universität, der Ruhr-Universität Bochum, einher. Dieser bis heute sich fortsetzende Wandel hat unsere Stadt abermals umgeprägt und verlangt weiter die tagtägliche Bereitschaft zur Anpassung an veränderte Gegebenheiten und zum „Aufbruch zu neuen Ufern“.

Und da bleibt – man muss es bedauern – für den Begriff und die Idee, für die Geschichte und die Tradition von Westfalen oftmals nicht der gebührende Raum. Und es ist ein Faktum, dass die Präsenz von „Westfalen“ im Alltag der Bochumer Menschen seit vielen Jahren spürbar abnimmt.

An wenigen Beispielen möchte ich das aufzeigen:

1. die „**Westfälische Berggewerkschaftskasse**“ (1864 gegründet) hat sich am 1. Januar 1990 gewandelt in „**Deutsche Montan Technologie für Rohstoffe, Energie, Umwelt e.V.**“, kurz „DMT“;
2. die „**Westfälische Schauspielerschule Bochum**“ wurde zum 1. Januar 2000 der Folkwang-Hochschule Essen im Rheinland angegliedert als „**Studiengang Schauspiel**“ in Bochum;
3. die ursprüngliche Bochumer Niederlassung der „**Westfälischen Verwaltungsakademie**“ – sie war

1925 das erste universitäre Institut im Ruhrgebiet –, die nachmalige Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Bochum, für die das schöne Gebäude, in dem wir heute tagen, nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs errichtet wurde, ist seit dem 1. Januar 2004 von der VWA Essen im Rheinland übernommen worden;

4. die „**Westfalenbank**“ – 1921 im gleichen Jahr wie die Vereinigung für Heimatkunde Bochum gegründet und über Jahrzehnte ein für Bochum und das Ruhrgebiet hoch bedeutendes Finanzinstitut – wurde 2006 endgültig geschlossen;

5. die „**Westfälische Straße**“ im Ehrenfeld und der „**Westfalendamm**“ in Weimar sind von Bochums Stadtplänen längst verschwunden und einer der ehemals wirklich schönen älteren Plätze unserer Stadt, der „**Westfalenplatz**“ gegenüber dem Schauspielhaus, ist schon seit vielen Jahren zu einer unansehnlichen, kargen Rest-Nutzfläche geworden.

Diese fünf Beispiele – die Liste ließe sich leider verlängern – zeigen einen Trend auf, dem wir Bochumer Heimatkundler uns kaum entgegenstemmen können.

Bochum und das Ruhrgebiet leben und wachsen seit mehr als 1½ Jahrhunderten auch durch Zuzug und Wandel, was beides oft mit Neuem, mit Veränderung und oft genug auch mit dem Rückgang von gewachsenen Strukturen, Traditionen und Gewohnheiten verbunden ist. Deutlich zeigt die in Bochum herrschende Vielfalt ein „Vereins- und Gruppenkompass“, den die Stadt vor einer Reihe von Jahren veröffentlicht hat: Auf über 600 Seiten stellen sich nicht weniger als 900 Vereine und Gruppen vor; etwa 2.200 damals in Bochum existierende Vereine und Gruppen waren im Rahmen des Projektes angeschrieben worden!

Vielfalt und eine bunte, oft

fremdartige Lebens- und Kulturfülle – mit all ihren Vor- und Nachteilen – haben aber zur Folge, dass wir, die wir in Bochum auch die Westfalenfahne hochhalten wollen, oft genug in der Minderheit sind. Und so können wir uns nur unter diesen offenen und vielgestaltigen Verhältnissen bemühen, an die westfälische Vergangenheit zu erinnern und westfälische Traditionen zu erforschen und im Bewusstsein der Menschen zu verankern, die daran auch wirklich interessiert sind.

Und an dieser Stelle tritt der Westfalentag 2010, der heute seinen 90. Geburtstag begehen kann, wieder in den Vordergrund: Der Westfälische Heimatbund – aktiv, kompetent und wirksam – verbindet gut 530 Vereine mit über 130.000 Mitgliedern, den wissen wir Bochumer an unserer Seite, und das stärkt uns – von 1921 bis auf den heutigen Tag. Der LWL – in Bochum mehrfach vertreten – garantiert kraftvolle und erfolgreiche Arbeit für Westfalen, für den Westfälischen Heimatbund und für Bochum. Wir sollten nur – bei aller Schlagkraft des neuen Kürzels – , immer daran denken, dass das „W“ in „LWL“ für „Westfalen“ steht.

Den Repräsentantinnen und Repräsentanten des Westfälischen Heimatbundes, des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, der Stadt Bochum und Ihnen, verehrte Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus und für Westfalen gilt unser herzlicher Dank und – aus nahe liegenden, guten Gründen – unsere besondere Verbundenheit. Ich wünsche Ihnen angenehme, ertrag- und erlebnisreiche Stunden in unserer lebendigen und lebenswürdigen Stadt Bochum.

Zum Abschluss zitiere ich noch einmal – ganz kurz – Otto Ruer: Er grüßte den Westfalentag 1927 – und das wiederhole ich gern für 2010 – „mit einem herzlichen, echt westfälischen Glück auf!“